

Förderung der Städte

LEBENDIGE STADT

Kultur, Freizeit, Erlebnis

JOURNAL

Hamburger Kongress:
Kultur als Motor
der Stadtentwicklung

Stiftungspreis:
Beste Partnerstädte
ausgezeichnet

Matthias Platzeck:
Neue Brücken nach
Russland bauen

Cradle to Cradle:
Eine Welt ohne
Müll als Ziel

Stadtverkehr:
Neuer Schwung
für den ÖPNV

Jüdischer Campus:
Ort für fröhliches
Miteinander



35



Fotos: Thies Rätzke / Anna-Lena Ehlers / Dominik Butzmann (links/kleines Titelbild)



Verleihung des Stiftungspreises 2017 im Großen Saal der Hamburger Elbphilharmonie. Eine Anerkennung erhielten die Partnerstädte Münster und York (Großbritannien): (v.l.) Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“), Barbara Boyce (Honorable Lord Mayor of York), Olivia Jones (Travestie-Star) und Markus Lewe (Oberbürgermeister Münster).

Liebe Leserin, lieber Leser!

Kultur trifft Stadtentwicklung – unter diesem Leitthema diskutierten rund 750 Entscheidungsträger aus Städten, Kommunen, Wirtschaft und Wissenschaft auf dem 17. internationalen Kongress der Stiftung „Lebendige Stadt“. Schauplatz der Konferenz war in diesem Jahr die neue Elbphilharmonie in Hamburg. Welche Ideen, Anregungen und Konzepte die Kongressbesucher mit nach Hause nehmen konnten, lesen Sie ab Seite 6.

Kommunale Kooperationen zum Austausch und Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen, Religionen und politischer Systeme – darum ging es beim diesjährigen Stiftungspreis-Wettbewerb zum Thema „Die lebendigste Städtepartnerschaft“. Dem Aufruf der Stiftung „Lebendige Stadt“ waren insgesamt 320 Bewerber aus 32 Ländern gefolgt. Wer bei der Preisverleihung in Hamburg jubeln konnte, erfahren Sie ab Seite 16.

Jetzt ist die Zeit, neue Brücken zu bauen – das sagt Stiftungsrat Matthias Platzeck. Der ehemalige Ministerpräsident von Brandenburg sieht das deutsch-russische Partnerschaftsjahr 2017/2018 als eine große Chance, sich für mehr kommunale

Kooperation und für bessere Beziehungen zu Russland einzusetzen (Seite 20).

Um ein positives Miteinander und mehr Bewusstsein für Toleranz und Respekt geht es beim Jüdischen Campus in Berlin. Hier sollen Menschen, unabhängig von ihrem Glauben, gemeinsam lernen und spielen, sich sportlich betätigen und ihre Freizeit kreativ gestalten können. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ fördert dieses Projekt. Über das Campus-Konzept spricht Rabbiner Yehuda Teichtal im Interview mit dem Journal (Seite 24).

In unserer Serie „Was macht eigentlich ...?“ schauen wir immer wieder nach, wie sich Förderprojekte der Stiftung „Lebendige Stadt“ weiterentwickeln. In dieser Journalausgabe schreibt Prof. Dr. Dittmar Machule, welche Impulse von den neuen Bürgergärten in Arnshagen ausgegangen sind, deren erster Bauabschnitt 2009 feierlich eingeweiht wurde (Seite 30).

Mit dem Stadtplaner Prof. Dr. Dittmar Machule und dem ehemaligen Hamburger Bezirksamtsleiter und Staatsrat Gerhard Fuchs haben sich Ende September zwei langjährige und ver-

diente Vorstände aus dem Führungsgremium der Stiftung „Lebendige Stadt“ zurückgezogen. Im Interview mit dem Journal blicken die beiden zurück, sprechen über ihre Lieblingsprojekte und verraten ihre Ideen für die Zukunft (Seite 22).

Außerdem berichten wir in diesem Journal über das Zukunftslabor „Futurium“ in Berlin, das ein Forum für den Dialog über die Welt von morgen werden soll (Seite 28). Wie das „Cradle to Cradle“-Konzept funktioniert und warum es zum Innovationsmotor werden könnte, erfahren Sie auf Seite 27. Wir nehmen Sie mit in die dänische Hauptstadt Kopenhagen, wo die Menschen mit viel Gemütlichkeit nicht nur den langen nördlichen Wintern trotzen (Seite 32). Und schließlich erläutert der Präsident des Verbands Deutscher Verkehrsunternehmen (VDV), Jürgen Fenske, mit welchen Instrumenten der öffentliche Personennahverkehr in den deutschen Städten für die Zukunft fit gemacht werden soll (Seite 38).

Und jetzt wünschen wir Ihnen viel Freude mit dieser neuen Ausgabe des Journals „Lebendige Stadt“.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“

Stiftungsrat

Vorsitzender:
Dr. Hanspeter Georgi,
Minister für Wirtschaft
und Arbeit a.D. Saarland

Weitere Mitglieder:
Dr. Gregor Bonin,
Beigeordneter Mönchengladbach
Barbara Bosch,
Oberbürgermeisterin Reutlingen
Kirsten Bruhn,
Schwimmerin, Gold bei den
Paralympics 2004, 2008 und 2012
Rolf Buch,
Vorstandsvorsitzender Vonovia
Olaf Cunitz,
Bürgermeister a.D. Frankfurt a.M.
Garrelt Duin,
Minister für Wirtschaft, Energie, Industrie,
Mittelstand und Handwerk NRW a.D.
Dr. Alexander Erdland,
Präsident Gesamtverband der Deutschen
Versicherungswirtschaft
Arved Fuchs,
Polarforscher
Andreas Geisel,
Senator für Inneres und Sport Berlin
Thomas Geisel,
Oberbürgermeister Düsseldorf
Dr. Monika Griefahn,
Direktorin Umwelt und
Gesellschaft AIDA Cruises
Dr. Herlind Gundelach,
Senatorin für Wissenschaft
und Forschung a.D. Hamburg
Hendrik Hering, MdL,
Landtagspräsident Rheinland-Pfalz
Joachim Herrmann, MdL,
Bayerischer Staatsminister des Innern,
für Bau und Verkehr
Dr. Eckart John von Freyend,
Aufsichtsratsvorsitzender
Hamborner Reit AG
Burkhard Jung,
Oberbürgermeister Leipzig
Prof. Dr. Harald Kächele,
Bundesvorsitzender Deutsche Umwelthilfe
Dr. Ulf Kämpfer,
Oberbürgermeister Kiel
Matthias Kohlbecker,
Kohlbecker Architekten & Ingenieure
Prof. Dr. Rainer P. Lademann,
Geschäftsführer Dr. Lademann & Partner

Lutz Lienenkämper, MdL,
Finanzminister NRW
Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup,
Geschäftsführungsvorsitzender Flughafen
Berlin Brandenburg GmbH
Dr. Frank Mentrup,
Oberbürgermeister Karlsruhe
Dr. h.c. Ingrid Mössinger,
Generaldirektorin
Kunstsammlungen Chemnitz
Klaus-Peter Müller,
Aufsichtsratsvorsitzender Commerzbank AG
Aygül Özkan,
Geschäftsführerin PCC Services GmbH
der Deutschen Bank
Reinhard Paß,
Oberbürgermeister a.D. Essen
Burkhard Petzold,
Geschäftsführer F.A.Z. GmbH
Marcel Philipp,
Oberbürgermeister Aachen
Matthias Platzeck,
Ministerpräsident a.D. Brandenburg
Frank Rausch,
CEO Hermes Logistik Gruppe Deutschland
Henriette Reker,
Oberbürgermeisterin Köln
Jürgen Roters,
Oberbürgermeister a.D. Köln
Dr. Thomas Schäfer, MdL,
Finanzminister Hessen
Josef Schmid,
Zweiter Bürgermeister München
Bärbel Schomberg,
CEO und Gesellschafterin Schomberg & Co.
Real Estate Consulting
Edwin Schwarz,
Dezernent für Planen, Bauen, Wohnen und
Grundbesitz a.D. Frankfurt/Main
Prof. Dr. Burkhard Schwenker,
Chairman des Advisory Councils von
Roland Berger
Ullrich Sierau,
Oberbürgermeister Dortmund
Nurhan Soykan,
Stv. Vorsitzende Zentralrat
der Muslime in Deutschland
Dr. Marie-Agnes Strack-Zimmermann, MdB,
Stv. FDP-Bundesvorsitzende
Markus Ulbig, MdL,
Innenminister Sachsen
Prof. Jörn Walter,
Oberbaudirektor a.D. Hamburg
Prof. Götz W. Werner,
Gründer und Aufsichtsratsmitglied
dm-drogerie markt
Dr. Joachim Wieland,
CEO Aurelis Real Estate

Kuratorium

Vorsitzender:
Alexander Otto,
Geschäftsführungsvorsitzender ECE
Stellvertretender Vorsitzender:
Wolfgang Tiefensee,
Minister für Wirtschaft, Wissenschaft
und Digitale Gesellschaft Thüringen,
Bundesminister a.D.
Weitere Mitglieder:
Torsten Albig,
Ministerpräsident a.D. Schleswig-Holstein
Prof. Dr. Willi Alda,
Universität Stuttgart
Jan Bettink,
Verwaltungsratsvorsitzender FMS
Wertmanagement
Dr. Eva Lohse,
Oberbürgermeisterin Ludwigshafen,
Präsidentin Deutscher Städtetag
Hildegard Müller,
Vorstand Netz & Infrastruktur innogy SE
Dr. Dieter Salomon,
Oberbürgermeister Freiburg i.B.
Prof. Dr. Wolfgang Schuster,
Oberbürgermeister a.D. Stuttgart
Dr. Michael Vesper,
Vorstandsvorsitzender Deutscher
Olympischer Sportbund

Vorstand

Vorsitzender:
Dr. Andreas Mattner,
Präsident ZIA Deutschland
Weitere Mitglieder:
Michael Batz,
Theatermacher und Szenograf
Friederike Beyer,
Geschäftsführerin Beyer PR Event
Dr. h.c. Peter Harry Carstensen,
Ministerpräsident a.D. Schleswig-Holstein
Robert Heinemann,
Managing Director ECE
Wolfgang Kopitzsch,
Bezirksamtsleiter Hamburg-Nord a.D.,
Polizeipräsident a.D.
Prof. h.c. Dr. h.c. Fritz Schramma,
Oberbürgermeister a.D. Köln

Impressum

Journal „Lebendige Stadt“
Nr. 35/Dezember 2017

Herausgeber:
Stiftung „Lebendige Stadt“
Saseler Damm 39
22395 Hamburg

Redaktion:
Ralf von der Heide
(Chefredakteur, verantw.),
Andrea Peus (Stellv. Chefredakteurin)

Autoren dieser Ausgabe:
Joachim Göres
(Journalist),
Prof. Dr. Dittmar Machule
(Em. Professor
HafenCity Universität Hamburg),
Matthias Platzeck
(Ministerpräsident a.D. Brandenburg),
Jürgen Fenske
(Präsident Verband Deutscher
Verkehrsunternehmen e.V.)

Sitz der Redaktion:
Saseler Damm 39
22395 Hamburg
Tel: 040/60876173
Fax: 040/60876187
Internet: www.lebendige-stadt.de
E-Mail: redaktion@lebendige-stadt.de

Art Direction und Layout:
Heike Roth

Druck:
Westdeutsche Verlags- und
Druckerei GmbH
Kurhessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Auflage:
18.000 Exemplare
Das Journal „Lebendige Stadt“
erscheint zweimal im Jahr.



Inhalt

6
Mehr Mut und Tempo:
In der neuen Hamburger
Elbphilharmonie drehte sich
beim 17. internationalen
Kongress der Stiftung
„Lebendige Stadt“ alles um
das Thema „Kultur
trifft Stadtentwicklung.“



16
Zeichen der Verständigung:
Für ihre vorbildliche
Städtepartnerschaft sind
Iserlohn, Chorzów (Polen)
und Nyiregyháza (Ungarn)
mit dem Stiftungspreis 2017
ausgezeichnet worden.



20
Neue Brücken bauen:
Stiftungsrat Matthias Platzeck
sieht das deutsch-russische
Partnerschaftsjahr als eine große
Chance für eine Annäherung
mit Russland.



22
Ein Dauerbrenner:
Im Interview mit dem Journal
blicken Gerhard Fuchs und
Prof. Dr. Dittmar Machule auf
ihre Zeit im Vorstand
der Stiftung „Lebendige Stadt“
zurück und verraten
ihre Ideen für die Zukunft.



24
Frisches Miteinander:
Ein Jüdischer Campus soll zu
einem neuen, lebendigen
Zentrum in Berlin-Wilmersdorf
werden – die „Lebendige Stadt“
fördert das Projekt.



26
Der Weg ist das Ziel:
Nach Berlin 1988, Weimar 1999
und Essen 2010 wird im
Jahr 2025 erneut eine deutsche
Stadt den Titel „Europäische
Kulturhauptstadt“ tragen.



27
Von der Natur lernen:
Stiftungsrätin Dr. Monika
Griefahn und Stiftungsvorstand
Dr. Andreas Mattner auf dem
vierten „Cradle to Cradle“-
Kongress an der Uni Lüneburg.



28
Die Welt von morgen:
Das Futurium in Berlin soll
ein Forum für den Dialog
über die Zukunft werden.



30
Mit viel Liebe:
Arnsberg feierte 2009 die
Einweihung des ersten
Baubereichs seiner neuen
Bürgergärten – ein Förder-
projekt der „Lebendigen Stadt“,
das sich mit viel Liebe
weiterentwickelt hat.

32
Eine Stadt im Glück:
In Kopenhagen heißt das
Zauberwort hygge und bedeu-
tet weit mehr als nur
Gemütlichkeit – es ist eine
Lebens Einstellung.



34
Potsdamer Kongress 2018:
Der nächste Stiftungskongress
„Die klimafreundliche Stadt“ findet
am 19. und 20. September 2018
in Potsdam statt.



3 Editorial

4 Stiftungsgremien

4 Impressum

14 + 36 Stadtnachrichten

38 Zukunftsfähiger ÖPNV

VON RALF VON DER HEIDE

Mehr Mut und Tempo

Kultur trifft Stadtentwicklung – unter diesem Leitthema stand der 17. internationale Kongress der Stiftung „Lebendige Stadt“. Etwa 750 Entscheidungsträger aus Städten, Kommunen, Wirtschaft und Wissenschaft diskutierten in der neuen Hamburger Elbphilharmonie über Kultur als treibende Kraft für urbane Quartiere.



STIFTUNG
LEBENDIGE STADT

Hamburgs
Erster Bürgermeister
Olaf Scholz.



Dr. Andreas Mattner (l.),
Vorstandsvorsitzender
Stiftung „Lebendige Stadt“,
und Alexander Otto,
Kuratoriumsvorsitzender
Stiftung „Lebendige Stadt“.



Lars Davidsen, stv. Leiter
des Kulturreferats
im dänischen Aarhus.



Martine Reicherts,
Generaldirektorin der
EU-Kommission für
Bildung und Kultur.



Wie wird Kultur zum Motor für Stadtentwicklung? Sind Kultur-Leuchttürme noch zeitgemäß? Ist Weltkulturerbe Fluch oder Segen? Und wie kann Kultur zur treibenden Kraft für den gesellschaftlichen Zusammenhalt werden? Diese zentralen Fragen erörterten die Kongressteilnehmer – darunter allein 200 Bürgermeister. Eingeladen zum Städtekongress „Kultur trifft Stadtentwicklung“ hatte die von Unternehmer und Mäzen Alexander Otto gegründete Stiftung „Lebendige Stadt“.

Mit der neuen Hamburger Elbphilharmonie habe die Stiftung wieder einen ganz besonderen Veranstaltungsort für ihren Kongress ausgewählt – „dieser Ort ist auf das Konferenzthema geradezu zugeschnitten“, sagte Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“, in seiner Begrüßungsansprache. „Die Elbphilharmonie ist ein weltweiter Magnet. An ihrem Beispiel erleben wir, wie ein Kulturort Katalysator für Stadtentwicklung sein kann“, so Mattner.

Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz mahnte in seinem Grußwort eine Überprüfung von Gesetzen für die Stadtentwicklung an. Städte seien nur dann lebendig, wenn Kultur, Arbeitsplätze, Verkehr, Freizeit und Parks nebeneinander existierten. Wer über Kultur rede, müsse auch über das Handwerk reden. Das unmittelbare Nebeneinander von Wohnen und Gewerbe sei die Voraussetzung dafür, dass Quartiere lebendig seien. Um die richtige Mischung zu erreichen, „müssen wir uns neuen Idealen zuwenden“. Alles, was schön sei, „ist heute nicht zulässig errichtbar“, so Scholz weiter. „Ich möchte dafür werben, dass wir uns etwas trauen“, sagte Hamburgs Bürgermeister und

forderte gleichzeitig „mehr Geschwindigkeit“ bei städtebaulichen Projekten.

Ohne Kreativität keine Innovation

„Wir brauchen ein Europa, das lebt, und Kultur gehört dazu“, sagte Martine Reicherts, Generaldirektorin der EU-Kommission für Kultur, in ihrem Impulsreferat zum Thema „Kultur als Motor für die Städte“. Ein wichtiges Merkmal der europäischen Städte seien die öffentlichen Räume. Ziel der Politik müsse es sein, die Stadtzentren wieder aufleben zu lassen. Eine aktive lokale Politik müsse sicherstellen, dass Kultur „integrativ interagiere“. Ohne Kreativität werde es keine Innovation geben, sagte Reicherts.

„Sind Kultur-Leuchttürme noch zeitgemäß?“ Zu diesem Thema sprach Prof. Dr. Nicole Colin, Professorin für Kulturwissenschaften an der Universität Aix-Marseille. Dabei wies Colin auf die Spannung zwischen Kultur und Sozialarbeit hin. Misserfolge von kulturellen Leuchtturmprojekten wögen angesichts der schwierigen Finanzsituation vieler Städte besonders schwer. In Marseille beispielsweise sei für etliche Millionen Euro ein Zentrum für die Kultur des Mittelmeerraums geschaffen worden, das bislang nicht funktioniere, weil keine Klarheit über Inhalte herrsche. In der öffentlichen Meinung werde das Zentrum als Fall von Steuerververschwendung betrachtet. Nichtsdestotrotz seien Kulturleuchttürme unverzichtbar, zeigte sich Colin überzeugt. Zum einen dienten sie der Außerdarstellung einer Stadt. Zum anderen seien national und international bekannte Kultureinrichtungen widerstandsfähiger gegenüber finanziellen Kürzungen. „Das Verschwin-

Konzentrierte
Zuhörer bei der
Stiftungskonferenz
in Hamburg.



den von kleinen Kultureinrichtungen ist einfacher als das von großen“, so Colin. Sie regte daher eine Integration kleinerer Kulturprojekte in Leuchttürme an.

Wie Stadtteilkultur als treibende Kraft für den sozialen Zusammenhalt wirken kann, zeigte Lars Davidsen, stellvertretender Leiter des Kulturreferats im dänischen Aarhus, am Beispiel eines ehemaligen Güterbahnhofsgebäudes in der europäischen Kulturhauptstadt 2017. Auf dem Areal entstand das Kulturproduktionscenter „Godsbanen“ (Güterbahnhof).

In dem neuen Kulturzentrum sollen interkünstlerische und interdisziplinäre Kooperationen gefördert werden. „Kultur bringt Leute zusammen“, brachte Davidsen das Konzept auf den Punkt.

Bürde oder Segen?

„Kulturerbe: Bürde oder Segen für die Stadtentwicklung?“ – über dieses Thema diskutierten Dresdens zweite Bürgermeisterin Annetkatrin Klepsch, der Architekt Matthias Kohlbecker, die Präsidentin der Deutschen Unes-

co-Kommission, Prof. Dr. Verena Metzke-Mangold, und Hamburgs scheidender Oberbaudirektor Prof. Jörn Walter. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Herbert Schalthoff, Politikchef des Fernsehsenders „Hamburg 1“.

Nach Auffassung von Verena Metzke-Mangold von der Unesco fördert der Welterbegebanke den sozialen Zusammenhalt. Er sei verbindend und friedensstiftend. „Wir sind als Weltgemeinschaft tätig und stehen gerade für die Kulturdenkmäler“, beschrieb Metzke-Mangold den Welter-

begebanke. Oberbaudirektor Jörn Walter erinnerte an Perioden, in denen mit Denkmälern anders als heute umgegangen worden sei. So seien für den Bau der Hamburger Speicherstadt, die inzwischen zum Weltkulturerbe gehöre, ein ganzer Stadtteil abgerissen und Zehntausende Menschen umgesiedelt worden. Das Kulturerbe habe maßgeblich zu unserer Identität beigetragen, fügte Walter hinzu. „Es entbindet uns aber nicht, Zukunft zu gestalten, also genau hinzuschauen.“ Den größten Schutz erfahre ein Denkmal heute, wenn es genutzt werde.



Podiumsdiskussion: (v.l.) Prof. Jörn Walter (Oberbaudirektor Hamburg), Annetrin Klepsch (zweite Bürgermeisterin Dresden), Herbert Schalthoff (Politikchef „Hamburg 1“), Prof. Dr. Verena Metzger-Mangold (Präsidentin Deutsche Unesco-Kommission) und Matthias Kohlbecker (Architekt).



Podiumsdiskussion: (v.l.) Julian Petrin (Initiator unabhängige Bürgerplattform „Nexthamburg“), Dr. Dorothee Stapelfeldt (Stadtentwicklungssenatorin Hamburg), Bernadette Spinnen (Vorstand Bundesvereinigung City- und Stadtmarketing) und Thomas Baumgärtel (Künstler).



Dresdens zweite Bürgermeisterin Annetrin Klepsch.



Hamburgs scheidender Oberbaudirektor Prof. Jörn Walter.



Schauplatz der Konferenz: der Kleine Saal der Elbphilharmonie.



Hamburgs Kultursenator Dr. Carsten Brosda.

Fotos: Thorge Huter / Anno-Lena Ehlers

Dresdens zweite Bürgermeisterin Annetrin Klepsch verwies in diesem Zusammenhang auf den Kulturpalast im Zentrum der sächsischen Landeshauptstadt. Ursprünglich habe man das zu DDR-Zeiten errichtete Gebäude abreißen wollen, was allerdings eine Mehrheit der Dresdner abgelehnt hatte. Deshalb habe man sich entschieden, lediglich den Konzertsaal von Grund auf zu erneuern. Zugleich sei im Zuge des Umbaus im Kulturpalast eine Bibliothek eingerichtet worden, „die eine ganztägige Nutzung“ erlaube, so Klepsch.

Denkmäler ohne Nutzung seien sinnlos, sagte der Architekt Matthias Kohlbecker. Er griff die Forderung von

Hamburgs Bürgermeister Scholz nach mehr Mut und Tempo bei Bauprojekten auf, sieht die Verantwortung aber vor allem bei der Politik. „Man muss das nicht nur sagen, sondern auch tun“, sagte er und erntete den Beifall des Auditoriums.

Genug Kultur kann es nicht geben

Beleben Künstler und Kreative Quartiere, oder sind sie Vorboten der Gentrifizierung? Mit dieser Frage befasste sich Hamburgs Kultursenator Dr. Carsten Brosda in seinem Kongressvortrag. Nach den Worten des Senators sind Künstler oftmals Vor-

reiter bei der Entwicklung vernachlässigter Quartiere. Nicht selten entstehen kreative Milieus in Leerräumen oder auf Brachen. Das sei für die Entwicklung einer Stadt unverzichtbar. Allerdings veränderten Künstler und Kreative ein Viertel auch. Das könne zu steigenden Mieten und zur Verdrängung bisheriger Bewohner führen. Hier könne und müsse die Politik eingreifen, forderte Brosda. Der Bau von Wohnungen oder die soziale Erhaltungsverordnung seien Möglichkeiten, um eine Aufwertung von Stadt im negativen Sinn zu verhindern. „Wir sollten keine Angst vor der Attraktivität unserer Städte haben“, sagte Brosda. Urbanität heiße immer auch Milieubreite. In diesem

Sinne müsse die Stadtplanung der Kultur den Weg ebnen. Denn genug Kultur könne es gar nicht geben, so der Senator.

Kulturschaffende zu Mitentwicklern machen

„Künstler suchen sich ihre Räume, aber wie viel Raum gibt ihnen die Stadt?“ Zu diesem Thema diskutierten der Künstler Thomas Baumgärtel, der Initiator der unabhängigen Bürgerplattform „Nexthamburg“, Julian Petrin, und Hamburgs Stadtentwicklungssenatorin Dr. Dorothee Stapelfeldt. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Bernadette Spinnen,

Vorstand der Bundesvereinigung City- und Stadtmarketing.

Künstler bräuchten bezahlbaren Wohnraum und bezahlbare Ateliers, forderte der als Bananen-Sprayer bekannte Künstler Thomas Baumgärtel. Er habe 16 Jahre lang sein Atelier auf dem Gelände der ehemaligen Clouth-Gummiwerke in Köln-Nippes gehabt. Dann habe er zusammen mit 25 weiteren Künstlern einem Neubauprojekt weichen müssen. „Man hätte uns Künstler auch integrieren können“, glaubt Baumgärtel. Die Stadt müsse ermöglichen und unterstützen, sagte Hamburgs Stadtentwicklungssenatorin Stapelfeldt. Städte müssten offen und transparent sein – offen

für Ideen und offen für Ermöglichung, so sie Senatorin weiter. „Nexthamburg“-Initiator Julian Petrin forderte in diesem Zusammenhang, die Stadt müsse zum Kurator dieser Orte werden und Kulturschaffende zu Mitentwicklern machen.

Skandinavien als Vorbild

Die anschließende Bürgermeister-Runde mit den OBs Barbara Bosch (Reutlingen), Thomas Geisel (Düsseldorf) und Dr. Ulf Kämpfer (Kiel) wurde moderiert von Prof. Dr. Gesa Birnkraut, stellvertretende Vorsitzende des Beirats der Initiative Kultur und Kreativwirtschaft der Bundesregierung.

Reutlingens Oberbürgermeisterin Barbara Bosch berichtete über den Bau der neuen Stadthalle mit Konzertsaal in ihrer Stadt. 2002 hatten zunächst zwei Drittel der Einwohner in einem Bürgerentscheid gegen das Vorhaben gestimmt. Nachdem den Menschen der Mehrwert für die Stadt erklärt worden sei, habe das Projekt 2006 in einem weiteren Bürgerentscheid eine Zwei-Drittel-Mehrheit bekommen. Es folgte ein städtebaulicher Wettbewerb. „Am Schluss lag die Entscheidung für das Projekt aber beim Gemeinderat“, erklärte Bosch das Verfahren. 2013 wurde die Stadthalle eingeweiht. Wichtig sei gewesen, dass man immer aufrichtig geblieben sei. So sei die Stadthalle zu

einem kulturellen Hotspot und großen Erfolg geworden, zog Bosch ein positives Resümee.

In Düsseldorf sei das Schauspielhaus eine städtebauliche Ikone, so Oberbürgermeister Thomas Geisel. Es sei aber auch teuer, dieses Gebäude zu erhalten. Die Lösung könne in solchen Fällen bürgerschaftliches Engagement sein. Das habe einen Vorteil: „Wenn privates Geld drin ist, ist die Wahrscheinlichkeit des Gelingens höher“, so Geisel.

Um kreative und innovative Ansätze in Bildung, Kultur und Wirtschaft zu fördern, gebe es in Kiel ein eigenes Referat „Kreative Stadt“, berichtete



Bürgermeister-Runde: (v.l.) Thomas Geisel (OB Düsseldorf), Barbara Bosch (OB Reutlingen), Prof. Dr. Gesa Birnkraut (stv. Vorsitzende Beirat der Initiative Kultur und Kreativwirtschaft der Bundesregierung) und Dr. Ulf Kämpfer (OB Kiel).



Dr. Auma Obama, Vorstandsvorsitzende „Sauti Kuu Foundation“.



Reutlingens Oberbürgermeisterin Barbara Bosch.



Düsseldorfs Oberbürgermeister Thomas Geisel.

Fotos: Anno-Lena Ehlers / Thorste Hutter



Breslaus Stadtpräsident Dr. Rafal Dutkiewicz.



Neunkirchens Oberbürgermeister Jürgen Fried.

Oberbürgermeister Dr. Ulf Kämpfer. Kreative Impulse erhoffe man sich auch von Kiels neuester Partnerstadt San Francisco. „Und jetzt baggern wir Aarhus an“, kündigte Kämpfer an, der die skandinavischen Städte als Vorbild sieht: „Die sind uns zehn bis fünfzehn Jahre voraus.“

Was können wir lernen von ...?

Ein wichtiges Anliegen der Stiftung „Lebendige Stadt“ ist es, auf ihren

Kongressen Best-Practice-Beispiele vorzustellen, von denen andere Städte lernen können. So präsentierte Neunkirchens Oberbürgermeister Jürgen Fried seine Stadt, die auf Kultur als treibende Kraft in der Stadtentwicklung setzt. Breslaus Stadtpräsident Dr. Rafal Dutkiewicz stellte seine Stadt als Europas Kulturhauptstadt 2016 vor.

Neunkirchen sei eine Stadt im Strukturwandel, stellte Oberbürgermeister Jürgen Fried die Ausgangslage seiner Stadt vor, die lange Zeit von der

Montanindustrie geprägt worden sei. Um der Stadt ein neues Image zu geben, setzte die saarländische Kommune auf Kultur und „einen Wandel im Innern der Menschen“. 2010 stellte Neunkirchen einen Kulturentwicklungsplan auf – mit der Stadt als größtem Kulturveranstalter. Im Mittelpunkt: zwei neue Kulturzentren. Musicals, Filmpreise, Mode und Design – das sind die kreativen Zutaten. „Kunst und Kultur hat immer etwas mit Wagnis zu tun“, sagte Fried. Für Neunkirchen ist dies ein offenbar erfolgreicher Weg.

Mehr als fünf Millionen Touristen besuchten im vorigen Jahr Breslau – Europas Kulturhauptstadt 2016. Damit habe man die Anzahl der Touristen verdoppelt, berichtete Breslaus Stadtpräsident Dr. Rafal Dutkiewicz. Sieben neue Kulturhäuser, 4.500 Veranstaltungen, acht Kuratoren, eine Theater-Olympiade, Konzerte – all dies habe zum Erfolg des Kulturhauptstadtjahres beigetragen. Thematisiert worden sei im Kulturhauptstadt-Programm die gesamte DNA von Breslau, bestehend aus Zerstörung, Vertreibung, Vergebung, Solida-

rität, Freiheit, Identität, Europa und Entwicklung. Dutkiewicz' Empfehlung: „Europa sollte öfters eine Dusche nehmen.“

Starke Stimmen für Kinder

„Meine Stadt der Zukunft: divers und bunt“ – so lautete der Titel des Sonderreferats von Dr. Auma Obama, Vorsitzende des Vorstands der Stiftung „Sauti Kuu – Starke Stimmen“, die sich weltweit für die Bildung von benachteiligten Kindern und Jugend-

lichen einsetzt. Die kenianische Soziologin und Germanistin ist die Schwester des ehemaligen US-Präsidenten Barack Obama. In ihrem Vortrag beschrieb sie das Stadtleben in Afrika, das für viele Menschen von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung geprägt sei. 70 Prozent der Stadtbewohner lebten in Slums – oftmals buchstäblich im Müll. In ihrer Stadt der Zukunft könnten die Menschen ein würdiges, selbstbestimmtes Leben führen. Philanthropie – Wohltätigkeit – sei nicht nachhaltig. „Entwicklungshilfe, dieses Fass, hat im-

mer noch keinen Boden“, sagte Obama. Deshalb müsse es darum gehen, die Mentalität der Kinder zu ändern und sie zu starken, selbstbewussten Menschen zu erziehen, die sich selber helfen und nicht auf Wohltätigkeit bauen.

Kongress 2018 in Potsdam

Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der „Lebendigen Stadt“ gab auf dem Hamburger Kongress bereits den Veranstaltungsort und das The-

ma für die nächste Konferenz der Stiftung bekannt: Im kommenden Jahr findet der Kongress am 19. und 20. September in Potsdam statt und steht unter dem Motto „Die klimafreundliche Stadt“ (Vorbericht Seite 34).

Weitere Informationen, Bilder und Filmmitschnitte vom Hamburger Stiftungskongress „Kultur trifft Stadtentwicklung“ gibt es im Internet unter www.lebendige-stadt.de.



„Hamburger Rhapsodie“: das Felix Mendelssohn Jugendsinfonieorchester im Großen Saal der Elbphilharmonie.



Theatermacher Michael Batz (oben) inszenierte die „Hamburger Rhapsodie“.

Durch das musikalische Programm führte der Schauspieler und Theaterregisseur Robin Brosch (rechts).



Stadtnachrichten

„Hamburger Rhapsodie“ in der Elbphilharmonie

Den krönenden Abschluss der Stiftungskonferenz „Kultur trifft Stadtentwicklung“ bildete die „Hamburger Rhapsodie“, eine eigens dem Kongress gewidmete Inszenierung des Theatermachers und Lichtkünstlers Michael Batz. Zu den musikalischen Akteuren im Großen Saal der Elbphilharmonie zählten unter anderem das Felix Mendelssohn Jugendsinfonieorchester, das Jakob Neubauer Quartett, Elbtonal Schlagwerk sowie Organist Thomas Cornelius. Durch das Programm führte der Schauspieler und Theaterregisseur Robin Brosch.

Newsletter informiert über Stiftungsthemen

Kongresse, Fachtagungen, Förderprojekte und Wettbewerbe – ein kosten-

freier Online-Newsletter informiert über alles Wissenswerte rund um die Stiftung „Lebendige Stadt“. Interessierte können sich für den Service schnell und bequem im Internet auf der Stiftungs-Homepage anmelden: www.lebendige-stadt.de.

Birthler gestaltet Biennale-Beitrag

Die frühere Stasi-Unterlagenbeauftragte Marianne BIRTHLER und das Berliner Büro Graff werden den deutschen Beitrag bei der Architekturbiennale in Venedig 2018 gestalten. Die Biennale steht unter dem Motto „Freespace“. Das Konzept für den deutschen Beitrag „Unbuilding Walls“ überzeugte die Jury mit architektonischen und städtebaulichen Beispielen der Trennung und des Zusammenwachsens. Die detaillierten Ausstel-

Neuer Look: Der Montparnasse-Turm in Paris soll u.a. mit begrünten Loggien verschönert werden.



pläne sollen Anfang 2018 vorgestellt werden.

Paris: Neuer Look für eine Hochhaus-Ikone

210 Meter hoch ragt der Montparnasse-Turm über Paris in den Himmel. Jetzt soll das Bürohaus aus den 1970er Jahren für rund 300 Millionen Euro erneuert werden. Die bisherige Monofunktion soll einer Mischung aus Wohnungen, Büros, öffentlich zugänglichen Loggien und einem Hotel weichen. Nach den Plänen des Architektenteams Nouvelle AOM soll das Gebäude nicht nur schöner, sondern auch höher werden. So ist auf dem Dach ein 18 Meter hohes Gewächshaus für Biogemüse vorgesehen. Nach dem Umbau, der 2024 beendet sein soll, könnte der Tour Mont-

parnasse dann das elfthöchste Gebäude der EU sein.

Berlin: Neues Museum für Street Art

In Berlin hat im September ein neues Museum für Street Art, Graffiti und Aktionskunst eröffnet. Das Urban Nation Museum startet mit einer Ausstellung von 150 international bekannten Künstlern, die sich auf die Gestaltung von Mauern, Fassaden und öffentlichen Räumen spezialisiert haben. Mit dabei sind etwa die Szenegrößen Shephard Fairey, Olek, Fintan Magee und Lora Zombie. Unter dem Motto „Connect. Create. Care.“ (Verbinden. Erschaffen. Schützen.) soll das Museum eine Plattform für Begegnung, Austausch und Forschung rund um die urbane Kunst werden.



Das neue Urban Nation Museum in Berlin soll eine Plattform für Street Art, Graffiti und Aktionskunst werden.

Fotos: Thorge Hüter / Anna-Lena Ehlers / Nouvelle AOM / Jan-Peter Boening (loif)



Sieger des Stiftungspreises 2017 sind die Städte Iserlohn, Chorzów (Polen) und Nyiregyháza (Ungarn). Bei der Preisverleihung: (v.l.) Dr. László Barabás (stv. Vorsitzender des Städtepartnerschaftskomitees in Nyiregyháza), Alexander Otto (Kuratoriumsleiter der Stiftung „Lebendige Stadt“), Karina Markiewicz (Vorsitzende des ehrenamtlichen Städtepartnerschaftskomitees Chorzów), Andrzej Kotala (Stadtpräsident Chorzów), Dr. Peter Paul Ahrens (Bürgermeister Iserlohn), Gunther Adler (Staatssekretär im Umweltministerium) und Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“).

Stiftungspreis 2017: Zeichen der Verständigung

Für ihre vorbildliche Städtepartnerschaft sind Iserlohn, Chorzów (Polen) und Nyiregyháza (Ungarn) mit dem mit 15.000 Euro dotierten Stiftungspreis der „Lebendigen Stadt“ ausgezeichnet worden. Anerkennungen gingen an die Städtepartnerschaften zwischen Bordesholm und Kekava (Lettland), Münster und York (Großbritannien) sowie Pforzheim und Irkutsk (Russland). Köln, Bethlehem und Tel Aviv erhielten einen Sonderpreis.

Das Thema des diesjährigen Stiftungspreis-Wettbewerbs lautete „Die lebendigste Städtepartnerschaft“. Gesucht wurden Partnerschaften, die von intensivem und inhaltreichem Austausch geprägt sind und den Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen, Religionen und politischer Systeme fördern. Die Bewerbung musste von den Partnerstädten gemeinsam eingereicht werden. Insgesamt gingen bei der Stiftung 320 Bewerbungen aus 32 Ländern ein.

Städtepartnerschaften seien sehr geeignet, den Dialog auf kommunaler Ebene über Grenzen hinweg aufrechtzuerhalten – gerade wenn sich die staatlichen Beziehungen schwierig gestalteten und Nationalismus aufkeime, so Alexander Otto, Kurator-



Preisverleihung im Großen Saal der Hamburger Elbphilharmonie.

iumsleiter der Stiftung „Lebendige Stadt“. „Die Bewerbungen zeigen, dass Städtepartnerschaften auch heute noch viele und gerade auch junge Menschen zusammenbringen und ihren Austausch fördern. Dabei schätze ich besonders, dass viele Projekte insbesondere auf ehrenamtlichem Engagement basieren“, sagte Otto weiter.

Verliehen wurde der Stiftungspreis am 27. September 2017 vor rund zweitausend Gästen im Großen Saal der Hamburger Elbphilharmonie. Zu den Laudatoren zählten der Staatssekretär im Bundesministerium für Umwelt und Bau, Gunther Adler, Travestie-Star Olivia Jones, Architekt und Juryvorsitzender Kaspar Kraemer, der nordrhein-westfälische Finanzminister Lutz Lienenkämper sowie



Gunther Adler,
Staatssekretär im
Bundesumwelt-
ministerium.



Travestie-Star
Olivia Jones.



Juryvorsitzender
Kaspar Kraemer.



Die Hamburger
Gospelformation
„Voice4Soul“.



Nordrhein-Westfalens
Finanzminister
Lutz Lienenkämper.



Kölns Ober-
bürgermeisterin
Henriette Reker.



Christoph
Lieben-Seutter,
Generalintendant der
Elbphilharmonie.



Klassische Unterhaltung
mit Musik von
Johannes Brahms.



Große Bühne für die Gewinner des Stiftungspreises 2017 zum Thema „Die lebendigste Städtepartnerschaft“.

Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker.

Sieger: Iserlohn, Chorzwó und Nyiregyháza

Iserlohn ist 1989 mit der ungarischen Stadt Nyiregyháza eine Städtepartnerschaft eingegangen. Im Mittelpunkt stand zunächst der kulturelle Austausch. Nach der EU-Erweiterung im Jahr 2004 wurde die Städtepartnerschaft um die polnische Stadt Chorzwó erweitert. Die Partnerschaft der drei Städte zeichnet sich inzwischen nicht nur durch intensiven Austausch aus, sondern auch durch die erfolgreiche Umsetzung von EU-Projekten. Dazu wurde von Iserlohn 2007 eine Konferenz mit den drei Städten initiiert, um die Partnerschaft zu einer gemeinsamen Projektarbeit zu entwickeln. In der Folge wurden zahlreiche EU-Projekte umgesetzt. Dazu zählen Workshops für Jugendliche, Fachtagungen zur Emanzipation und eine Konferenzreihe zum Thema Inklusion. Und auch viele Ehrenamtliche übernehmen Verantwortung bei Schüleraustauschen sowie Sport- und Kulturprojekten. Durch die enge Zusammenarbeit entstehen stets neue Verbindungen, die durch Netzwerke in den Verwaltungen und durch ehrenamtliche Komitees gepflegt werden.

Anerkennung: Bordesholm und Kekava

Die Städtepartnerschaft zwischen Bordesholm (Schleswig-Holstein) und Kekava (Lettland) wurde 1993 gegründet. Ziel war es zunächst, die lettische Stadt nach ihrer Unabhängigkeit beim strukturellen Aufbau zu unterstützen. Dazu trug maßgeblich der Deutsch-

Lettische Partnerschaftsverein bei. Zu Beginn stand die humanitäre Hilfe im Vordergrund, vor allem der Ausbau der medizinischen Versorgung. Mit Hilfe von Spendern und Sponsoren wurden unter anderem medizinische Geräte, Medikamente, Rollstühle und Schulinventar angeschafft. Ein besonderer Erfolg war die Gründung einer Sozialstation in Kekava, die erste in Lettland und ein richtungweisendes Projekt für das ganze Land.

In den folgenden Jahren entwickelte sich die Verbindung zu einer gleichwertigen Partnerschaft. So findet eine intensive Zusammenarbeit statt – durch regelmäßige Schüleraustausche, christliche Jugendfreizeiten und Firmenpraktika von Schülern. Über gemeinsame Workshops erfolgt ein regelmäßiger Erfahrungsaustausch unter den Verwaltungen. Auch werden EU-Projekte gemeinsam umgesetzt.

Anerkennung: Münster und York

Die älteste Städtepartnerschaft Münsters wurde im Jahr 1957 mit der Stadt York geschlossen. Nach Ende des Krieges bestand der Wunsch nach Frieden und Verständigung. Heute ist die Partnerschaft geprägt vom europäischen Gedanken. Die Städteverbindung zeichnet sich durch vielfältige Begegnungen aus, die vom Internationalen Büro der Stadt Münster sowie vom Civic Office der Stadt York koordiniert werden. Schon seit langem wird die Partnerschaft durch Bürgerreisen sowie Schüler- und Jugendaustausche gepflegt. Dazu trägt auch der enge Austausch der beiden Universitäten bei.

Beide Stadtverwaltungen betreiben einen engen Austausch zur städtebaulichen Entwicklung. Seit 2015 haben Mitarbeiter der Stadt Münster zudem die Möglichkeit, Sprachkurse in York zu absolvieren, um ihre Sprachkenntnisse und interkulturellen Kompetenzen zu stärken.

Durch die Brexit-Entscheidung müssen neue Herausforderungen bewältigt werden, denn der Brexit wird zusätzliche bürokratische Regelungen und finanzielle Einsparungen mit sich bringen. Anlässlich des 60-jährigen Bestehens der Partnerschaft unterzeichnen beide Städte in diesem Jahr einen Zukunftsvertrag, der das Fortbestehen der Partnerschaft untermauert.

Anerkennung: Pforzheim und Irkutsk

Mit mehr als siebentausend Kilometer Entfernung sind Pforzheim und Irkutsk die am weitesten voneinander entfernten liegenden deutsch-russischen Partnerstädte. Der regelmäßige Austausch führte Ende der 1990er Jahre zu einem Freundschaftsvertrag, der im Jahr 2007 in einer offiziellen Partnerschaft mündete.

Durch die engagierte Deutsch-Russische Gesellschaft und die Partnerschaftsbüros in beiden Städten werden zahlreiche Projekte betrieben. Dazu gehört der alle zwei Jahre stattfindende Schüleraustausch, wobei bereits im Vorfeld Schüler und Lehrer Themen erarbeiten, die während des Austausches vertieft werden. Dazu zählt unter anderem das Projekt „Hey du! Hab Mut zu Multi“, das gegen Diskriminierung aufruft und zeigt,

welche Chancen eine multikulturelle Gesellschaft bietet. Auch der Austausch zweier Berufsfachschulen für Zimmerer trägt zum interkulturellen Austausch bei. Lehrer wie Schüler tauschen sich über die Ausbildung aus und es werden praxisnahe Projekte realisiert. Vertieft wird die Partnerschaft auch durch den fachlichen Austausch von Ärzten, Journalisten und Erziehern sowie regelmäßige Treffen von Wirtschaftsdelegationen.

Sonderpreis: Köln, Tel Aviv und Bethlehem

Allen politischen Unwägbarkeiten zum Trotz ist es Köln immer wieder gelungen, trilaterale Begegnungen zwischen Köln, Tel Aviv und Bethlehem herzustellen. Köln und Tel Aviv haben bereits 1960 den Grundstein für ihre Städtepartnerschaft gelegt, die 1979 formell unterzeichnet wurde. Den Auftakt dafür bildete der erste kommunal getragene deutsch-israelische Jugendaustausch, der auch heute noch regelmäßig stattfindet. Dies geschah bereits einige Jahre vor der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Israel und Deutschland. Einen weiteren Schwerpunkt bildet der Fachaustausch im Bereich Jugend- und Sozialarbeit, der in diesem Jahr sein 25-jähriges Jubiläum feiert.

Die Partnerschaft zwischen Köln und Bethlehem wurde 1996 geschlossen. Sie war die erste und bis 2010 auch einzige deutsch-palästinensische Städtepartnerschaft überhaupt. Vorrangiges Ziel war es dabei, Bethlehem beim Aufbau kommunaler Selbstverwaltungsstrukturen zu unterstützen sowie die Realisierung der Zwei-Staaten-Lösung und den Nah-



Die Stiftungspreisjury tagte am 29. Juni 2017 in Köln: (vordere Reihe von links) Kaspar Kraemer (Architekt und Juryvorsitzender), Prof. Dr. Dittmar Machule (Vorstandsmitglied „Lebendige Stadt“), Cornelia Zuschke (Stadtplanungsdezernentin Düsseldorf), Christina Wingert (Leiterin Kontaktstelle „Europa für Bürgerinnen und Bürger“), Dr. Heike Kaster-Meurer (Oberbürgermeisterin Bad Kreuznach), Cornelia Wilkens (Stadträtin Münster), Ellis Kacholdt (Stiftung „Lebendige Stadt“), Dr. Kai Pfundheller (Europa-Zentrum Nordrhein-Westfalen), Anika Kinder (Stiftung „Lebendige Stadt“), Robert Wagner (stellv. Vorsitzender Institut für europäische Partnerschaften und internationale Zusammenarbeit e.V.); (hintere Reihe von links) Hans Jürgen Best (Stadtdirektor Essen), Walter Leitermann (Deutscher Städtetag), Michael Scharnow (Stadt Bad Kreuznach), Michael Batz (Vorstandsmitglied „Lebendige Stadt“), Wolfgang Kopitzsch (Bezirksamtsleiter Hamburg-Nord a.D.), Dr. Michael Bigdon (Dezernatsleiter Wirtschaft, Bauen und Umwelt Bezirk Hamburg-Nord), Rando Aust (Vorstandsbevollmächtigter „Lebendige Stadt“), Johannes Ebert (Generalsekretär Goethe Institut) und Hans-Josef Vogel (Bürgermeister Arnsberg).

ostfriedensprozess auf kommunaler Ebene zu fördern. Ein Erfolgsprojekt ist der regelmäßige Fachaustausch im Bereich der Trainerausbildung und Sportpädagogik, an dem auf Kölner Seite die Sporthochschule, der DFB-Fußballkreis Köln sowie auf Bethlehemer Seite die Universität und die Dar al Kalima-Akademie beteiligt sind. Die Förderung von Frauen bildet den Schwerpunkt und trägt bereits

Früchte: So kommt die Mehrzahl der Spielerinnen der palästinensischen Frauenfußballnationalmannschaft inzwischen aus Bethlehem.

Rund 600 Veranstaltungen in den letzten 20 Jahren sind Ergebnis dieser städtepartnerschaftlichen Beziehungen, darunter zahlreiche trilaterale Austausche. Ein Höhepunkt war die Nahost-Bürgermeisterkonferenz im

Jahr 2011 in Köln. Für zwei Tage trafen sich führende Repräsentanten israelischer, palästinensischer und europäischer Kommunen, um sich über eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit auszutauschen. Die Konferenz hat dazu beigetragen, das gegenseitige Verständnis zu stärken und Mauern partiell zu überwinden.

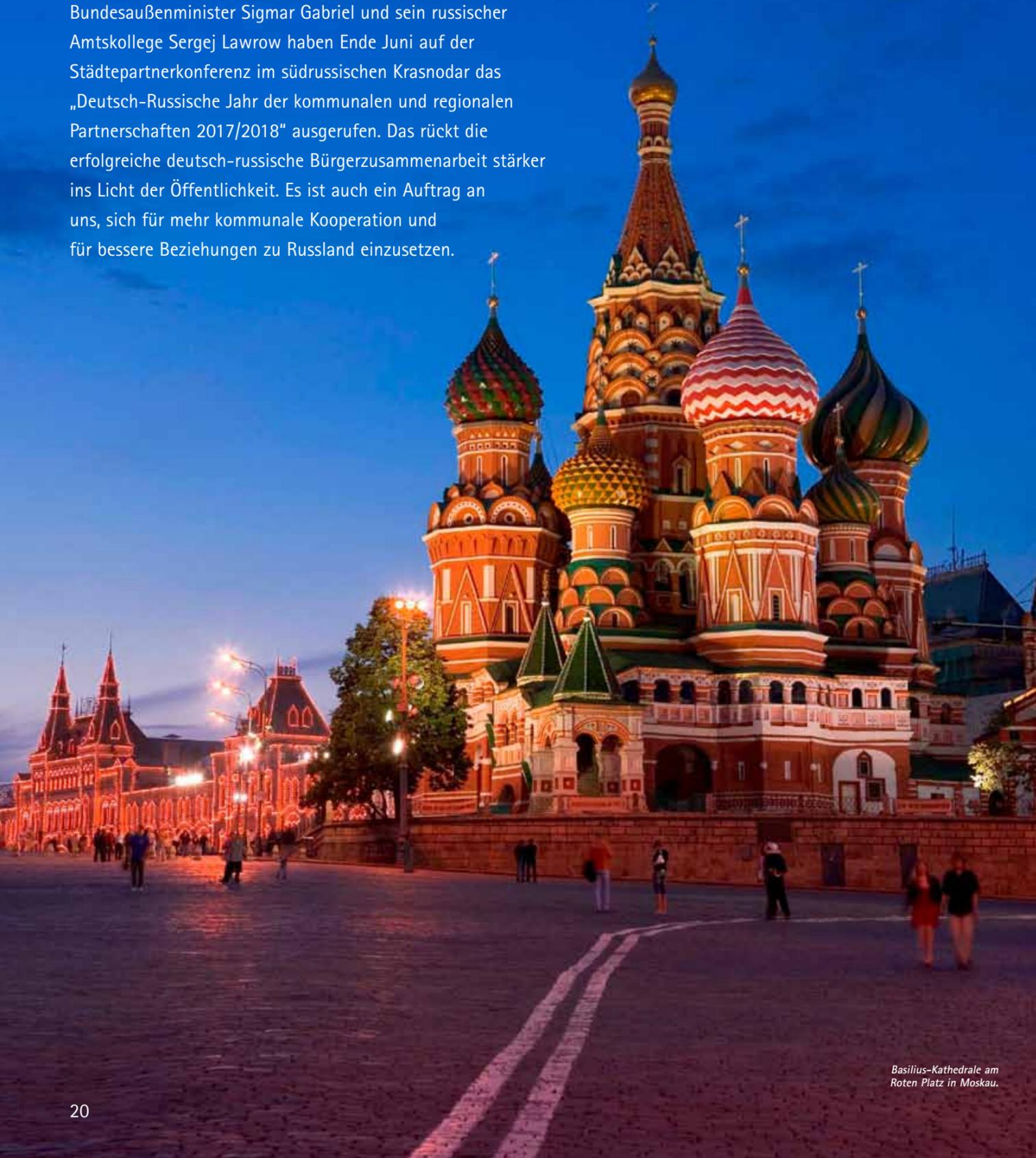
Die Städtepartnerschaften zwischen

Köln und Bethlehem sowie Köln und Tel Aviv fördern aktiv die Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Menschen in Deutschland, Israel und Palästina. Die gemeinsamen Projekte und Kooperationen sorgen nicht nur für Lebendigkeit der jeweiligen bilateralen Partnerschaft, sondern auch für gemeinsame Begegnungen und fördern so den Nahostfriedensprozess auf zwischenmenschlicher Ebene.

VON MATTHIAS PLATZECK

Deutsch-russisches Partnerschaftsjahr Jetzt ist die Zeit, neue Brücken zu bauen

Bundesaußenminister Sigmar Gabriel und sein russischer Amtskollege Sergej Lawrow haben Ende Juni auf der Städtepartnerkonferenz im südrussischen Krasnodar das „Deutsch-Russische Jahr der kommunalen und regionalen Partnerschaften 2017/2018“ ausgerufen. Das rückt die erfolgreiche deutsch-russische Bürgerzusammenarbeit stärker ins Licht der Öffentlichkeit. Es ist auch ein Auftrag an uns, sich für mehr kommunale Kooperation und für bessere Beziehungen zu Russland einzusetzen.



Basilius-Kathedrale am Roten Platz in Moskau.

Fotos: Heuer (auf) / Anna-Lena Ehlers / moviesteinagen

Städtepartnerschaften sind in Deutschland eine bewährte Institution und sie genießen einen ausgezeichneten Ruf. Der Städtepartner-Wettbewerb der Stiftung „Lebendige Stadt“, bei dem Partnerschaften mit Städten in Polen, Ungarn, Israel, Palästina und auch in Russland ausgezeichnet wurden, hat das gerade wieder gezeigt. Im Kleinen – auch das hat der Wettbewerb deutlich gemacht – lässt sich sehr viel zum Besseren bewegen für die Beziehungen zwischen den Staaten. Uns Deutschen hat die Aussöhnung mit Frankreich vor Augen geführt, welche Kraft zur Verständigung und zur Bewältigung einer schwierigen gemeinsamen Vergangenheit der „kommunalen Außenpolitik“ innewohnt.

Auch mit Russland verbindet die Deutschen ein tragisches Erbe. Das wird uns gegenwärtig wieder stärker bewusst. Der Konflikt im Osten der Ukraine und die Krim-Krise haben zu neuen Spannungen im beiderseitigen Verhältnis geführt. Heute – etwas mehr als 75 Jahre nach dem Überfall auf die Sowjetunion – scheint die Entfremdung zwischen Ost und West wieder von Tag zu Tag zu wachsen. Deshalb ist es so wichtig, dass die Außenminister Gabriel und Lawrow das gemeinsame Jahr der kommunalen und regionalen Partnerschaften initiiert haben. Städtepartnerschaften sind Botschafter der Verständigung und des Friedens. In Zeiten, in denen es auf der politischen Ebene schwierig wird, können die Beziehungen zwischen den Bürgern in den Städten und Gemeinden über Hürden hinweghelfen.

Noch 2009 haben sich das westlich von Moskau gelegene Rschew, Schauplatz einiger der blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkriegs, und die Stadt Gütersloh die Hand über den Gräbern gereicht. Ein gutes Beispiel dafür, wie Bürger in Deutschland und Russland Verantwortung übernehmen, um den Aussöhnungsprozess beider Völker unumkehrbar zu machen. In mittlerweile mehr als 100 Städtepartnerschaften, in denen Deutsche und Russen sich begegnen und austauschen, haben die Bürger eine feste gemeinsame Erfahrungsbasis und Vertrauensbasis aufgebaut. Das kann uns heute, in schwieriger Zeit, helfen.

Als ehemaliger Bürgermeister und Ministerpräsident weiß ich, wie sehr sich die kommunale Kooperation mit Russland lohnt. Das Interesse an einer Zusammenarbeit mit deutschen Kommunen ist groß, die Bereitschaft, sich zu engagieren – übrigens auch finanziell – hoch. Viele der deutsch-russischen Partnerschaften sind echte Erfolgsgeschichten. Essen und Nischnij Nowgorod, zum Beispiel, mit ihren Projekten im universitären und



Die Städtepartnerschaft von Pforzheim und Irkutsk erhielt beim diesjährigen Stiftungspreis-Wettbewerb der Stiftung „Lebendige Stadt“ eine Anerkennung. Bei der Preisverleihung in der Hamburger Elbphilharmonie: (v.l.) Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“), Peter Boch (Oberbürgermeister Pforzheim), Galina Badmain (Städtepartnerschaftsbüro Irkutsk), Susanne Schreck (Städtepartnerschaftsbeauftragte Pforzheim), Oksana Sobol (Vorsitzende der Russisch-Deutschen Gesellschaft), Katharina Leicht (Vorsitzende der Deutsch-Russischen Gesellschaft Pforzheim/Enzkreis) und Henriette Reker (Oberbürgermeisterin Köln).

ökologischen Bereich, Karlsruhe und Krasnodar mit dem Austausch von Schülern, Jugendlichen, Bäckern und Tanzensembles oder Emden und Archangelsk, die in der sozialen und psychologischen Arbeit kooperieren. Und natürlich die von der Stiftung „Lebendige Stadt“ ausgezeichnete Verbindung von Pforzheim und Irkutsk, die mit ihrem regen Austausch von Schülern, Lehrern, Erziehern, Ärzten, Journalisten, Handwerkern und Wirtschaftsvertretern die zwischen ihnen liegende Distanz von 7.000 Kilometern zur engen Nachbarschaft schrumpfen lässt.



Ja, das deutsch-russische Zusammenspiel, es funktioniert in den Städten und Gemeinden! Die 100 Partnerschaften sind ein unverzichtbarer Stützpunkt für die Beziehungen zwischen Deutschen und Russen. Doch es bedarf noch weiterer Bemühungen, um die Dynamik zu entfalten, die wir brauchen, um Russland in einen Prozess europäischer Partnerschaft einzubinden. Daher möchte ich all diejenigen, die in den Städten und Gemeinden Verantwortung tragen, und all diejenigen, die sich ehrenamtlich für internationale Kooperationen einsetzen, aufrufen: Nutzen wir die Chance des deutsch-russischen Partnerschaftsjahres, um mehr Verbindungen zwischen den Gesellschaften zu knüpfen. Jetzt ist die Zeit, neue Brücken zu bauen. Jede

Verbindung zählt, ob im Austausch der Schulen und Universitäten, im Sport, in der Musik, im Handwerk oder in der Medizin, bei Energiesparprogrammen oder bei der Müllverarbeitung. Und jede Verbindung bereichert uns. Im Deutsch-Russischen Forum machen wir diese Erfahrung immer wieder – und wir unterstützen die Kommunen gern mit Rat und Tat, mit unseren guten Kontakten und nicht zuletzt mit unserer Internetplattform Russlandpartner.de.

Das deutsch-russische Partnerschaftsjahr ist eine große Chance für eine

Annäherung mit Russland. Am Ende können es die kommunalen Kontakte sein, die Spielräume für eine neue Verständigungsinitiative entstehen lassen. In den Städten und Gemeinden breiten sich die Wurzeln für eine neue Ostpolitik aus. Diese kann dann in den zwischenstaatlichen Beziehungen Früchte tragen, so wie wir es aus den Tagen Willy Brandts und Egon Bahrs noch in guter Erinnerung haben. Die Menschen auf unserem Kontinent werden es danken. Denn nur gemeinsam mit unserem Nachbarn Russland wird uns Europa im 21. Jahrhundert ein gutes und sicheres Zuhause sein.



Matthias Platzeck setzt sich als Vorsitzender des Deutsch-Russischen Forums e.V. für Dialog und Kooperation zwischen den Gesellschaften beider Länder ein. Der Verein koordiniert das Deutsch-Russische Partnerschaftsjahr 2017/2018 und begleitet es mit dem Portal www.Russlandpartner.de.

Gerhard Fuchs (links) wurde 1942 in Wittenberge geboren. Er war tätig als Lehrer und stellvertretender Leiter der Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg. Von 2001 bis 2007 leitete Gerhard Fuchs das Bezirksamt Wandsbek, war von 2007 bis zu seiner Pensionierung 2008 Staatsrat in der Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt. Vom 1. Mai 2008 bis zum 30. September 2017 war Fuchs Mitglied im Vorstand der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Dittmar Machule (rechts) wurde 1940 in Luckau in der Niederlausitz geboren. 1961 bis 1967 studierte er Architektur an der Technischen Universität Berlin und promovierte 1977. Seit 1982 hatte er an der Technischen Universität Hamburg-Harburg eine Universitätsprofessur für Städtebau, insbesondere Stadtbaugeschichte und Stadtbildpflege mit Forschungsschwerpunkt Stadt, Umwelt und Technik. Seit 2007 ist er emeritiert. Vom 1. Januar 2006 bis zum 30. September 2017 war Machule Mitglied im Vorstand der Stiftung „Lebendige Stadt“.



Fotos: Anna-Lena Bilters / Jochen Zick / Stadt Arnberg / Walter Fischer / Stiftung „Lebendige Stadt“



Illuminierte Bahnunterführung in Witten.



Schulhof der Zukunft: die Buchenbergschule in Bad Doberan.



Gartenhäuschen in den Bürgergärten von Arnberg.



Neugestalteter Schulhof der Hans-Fallada-Schule in Berlin.

„Die Lebendige Stadt bleibt ein Dauerbrenner“

Mit dem Stadtplaner Prof. Dr. Dittmar Machule (77) und dem ehemaligen Hamburger Bezirksamtsleiter und Staatsrat Gerhard Fuchs (75) haben sich Ende September dieses Jahres zwei langjährige und verdiente Vorstände der Stiftung „Lebendige Stadt“ aus dem Führungsgremium zurückgezogen. Im Interview blicken die beiden zurück, sprechen über ihre Lieblingsprojekte und verraten ihre Ideen für die Zukunft.

„Lebendige Stadt“: Herr Prof. Machule, nach fast zwölf Jahren im Vorstand der Stiftung – können Sie uns sagen, welches Förderprojekt Sie ganz besonders begeistert hat und warum?

Dittmar Machule: Spontan fällt mir da der kleine Gartenpavillon in Arnberg ein. Anfänglich hatte ich den Eindruck, dass das Projekt vom Stiftungsvorstand noch ein wenig belächelt worden war, weil es nicht ganz den erwarteten Dimensionen entsprach. Doch als Frischling bei der Stiftung wollte man mir wohl eine Freude machen. Bereut hat es niemand, denn als das Gartenhäuschen fertig war, war es ein Lieblingsprojekt

des ganzen Vorstands. Doch im Gegenzug gab es auch Projekte, von denen Tausende von Menschen betroffen waren, wie beispielsweise das Freiburg-Projekt, bei dem es um die Probleme von Wohnsiedlungen ging. Ein besonders schönes Projekt war für mich auch das Himmelskreuz in Wittenberge, das viel mit Kunst zu tun hatte. Bei der Stiftung „Lebendige Stadt“ war immer alles dabei, vom Kleinprojekt bis hin zur großen Stadtentwicklung. Aus einem anfänglich bunten Gefüge, haben sich in vielen gemeinsamen Diskussionen dann allmählich die Schwerpunkte der Stiftung herauskristallisiert: öffentlicher Raum, Grün und Licht.

Herr Fuchs, Sie sind seit 2008 dabei. Was ist rückblickend Ihr Lieblingsprojekt?

Gerhard Fuchs: Dazu gehört sicherlich das noch laufende Projekt „Dein Schulhof“, das sich insgesamt über drei Jahre erstreckte und bei dem wir beide bis zum Abschluss federführend bleiben. Das aus meiner Sicht anspruchsvollste Projekt war die Studiengruppe an der Hochschule in Hildesheim, die sich beispielhaft mit der Einwirkung und Empfindung von Farbe im öffentlichen Raum beschäftigte. Für mich, der aus einer Eisenbahnerfamilie kommt, war aber auch das Illuminationsprojekt mit deutschlandweit 31 Bahnbrücken hochspan-

nend, weil hier gleich viele Faktoren zusammenkamen. Die Illumination hatte den Effekt, Energie zu sparen, gleichzeitig einen sozial schwierigen Raum zu verbessern und eine künstlerische Ästhetik zu entwickeln. Damit war das Projekt in seiner Vielschichtigkeit ein Paradebeispiel dafür, wofür die Stiftung im Ganzen steht. Nicht umsonst sind wir dafür im Wettbewerb „Land der Ideen 2013/2014“ ausgezeichnet worden.

Was hat Sie beide motiviert, sich in der Stiftung zu engagieren?

Fuchs: Da gab es für mich mehrere Gründe. Mir war die Stiftung und

deren Zielsetzung schon länger vertraut und ich kannte einige der Akteure. So schien es mir nach meiner Pensionierung erstrebenswert, in ihr auch einen Beitrag leisten zu können.

Machule: Bei mir war viel Neugierde im Spiel. Die Stiftung war mit der Aufgabe an den Start gegangen, die Städte wieder lebendig zu machen – und das zu einer Zeit, als die Innenstädte drohten auszubluten. Genau das war damals nicht nur für uns Stadtplaner und Städtebauer zum Hauptproblem der Stadtentwicklung geworden. Für mich war die Stiftung von Alexander Otto also eine willkommene Möglichkeit, daran mitzuwirken, dass in den Städten konkret etwas Positives in Gang kommt.

Wie hat sich die Stiftung „Lebendige Stadt“ aus Ihrer Sicht im Laufe der Jahre entwickelt?

Fuchs: Verblüffend! Schon allein aus dem Grund, weil es einem fast gleich gebliebenem Stamm an Vorstandsmitgliedern über ein Jahrzehnt immer wieder gelungen ist, thematisch mit der Zeit zu gehen und mit neuen Ideen und veränderten Formaten, wie

dem Runden Tisch, Lösungsansätze für lebendige Städte zu finden.

Machule: Das sehe ich genauso. Der Blick war immer nach vorne gerichtet. Was mir auch gut gefallen hat: die tolle Zusammenarbeit. Man verstand sich und war sich hinsichtlich der Ziele einig. Auch wenn ich vielleicht mal bei einer einzelnen Entscheidung überstimmt wurde, habe ich das gerne akzeptiert, weil am Ende immer etwas Gutes dabei herauskam.

Fuchs: Man hat sich viel Zeit genommen, miteinander zu diskutieren. Mir persönlich ist die Stiftung sehr ans Herz gewachsen – weil es eine Hamburger Stiftung ist mit handelnden Personen aus ganz Deutschland, die weit über den Tellerrand hinausblicken. Ich werde meine Tätigkeit als Vorsitzender des Vereins „Lebendiger Jungfernstieg“, der eine Gründung der Stiftung aus dem Jahre 2002 ist, vorerst noch fortsetzen. Damit ist der Trennungsschmerz nicht ganz so abrupt.

Inklusion, Flüchtlingsintegration, Bürgerbeteiligung: Das waren drei Themenbereiche, die in den vergange-

nen Jahren am „Runden Tisch“ erörtert wurden. Welche großen Themenfelder werden aus Ihrer Sicht in der Zukunft die Stiftung beschäftigen?

Fuchs: Ich würde mich freuen, wenn sich die Stiftung neben den anfangs von Dittmar erwähnten drei Standbeinen – öffentlicher Raum, Grün und Licht – in den nächsten Jahren auch auf den Klimawandel konzentriert. Die damit verbundenen Herausforderungen betreffen alle gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Bereiche. Davor können wir uns nicht verschließen.

Machule: Dem kann ich mich nur anschließen. Die Klimaproblematik ist für uns entscheidend und sollte in den nächsten Jahren im Vordergrund stehen.

Welche Wünsche, Empfehlungen und Ideen möchten Sie der Stiftung mit auf den Weg geben?

Machule: Ich würde mir wünschen, dass die Themen des Runden Tisches noch stärker und sichtbarer in die Kommunen hineinwirken. Das Format bietet ideale Voraussetzungen, um

Themen wie den Klimawandel oder die Integration von behinderten Mitmenschen komplex und integriert zu besprechen. Die Teilnehmer des Runden Tisches sind allein von ihrer Betrachtungs- und Herangehensweise so unterschiedlich, dass hier immer etwas Besonderes entsteht. Der eine sieht es eher ökonomisch, der andere mehr ästhetisch und so weiter. Hier sollte die Stiftung unbedingt weitermachen, denn ich bin davon überzeugt, dass das Thema der Stiftung – nämlich die Lebendigkeit unserer Städte – ein wirklicher Dauerbrenner ist. Das wird uns alle auch in Zukunft sehr beschäftigen.



Markus Schlegel / Gerhard Fuchs (Hg.): STADTFARBEN. Band 8 der Schriftenreihe der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Förderprojekt der
Stiftung „Lebendige
Stadt“: Der Jüdische
Campus in Berlin
soll eine lebendige
Bildungs- und
Begegnungsstätte
für Menschen jeden
Alters werden.

Fröhliches Miteinander

Ein Jüdischer Campus soll zu einem neuen, lebendigen Zentrum in Berlin-Wilmersdorf werden. Auf dem Campus sollen Menschen, unabhängig von ihrem Glauben, gemeinsam lernen und spielen, sich sportlich betätigen und ihre Freizeit kreativ gestalten können. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ fördert das Projekt.

Mit dem Jüdischen Campus wollen wir eine lebendige Bildungs- und Begegnungsstätte für Menschen jeden Alters schaffen“, sagt der Leiter des Jüdischen Bildungszentrums Chabad Lubawitsch, Rabbiner Yehuda Teichtal. Der neue Campus soll auf einen Grundstück entstehen, das direkt an das seit 2007 bestehende Chabad Bildungszentrum in Berlin-Wilmersdorf angrenzt. Kinderkrippe, Kindergarten, Schule, Jugendclub, Sport- und Freizeitzentrum sowie ein Saal für Feste – das alles wird der Campus in Zukunft unter einem Dach vereinen. Um das Gebäude herum ist eine begrünte Außenanlage geplant mit Spielplätzen, die speziell für die Kleinsten gestaltet sind, aber auch für Freizeit und Sport genutzt werden können.

Die geschwungenen Formen des Campus-Gebäudes, das nach den Entwürfen von Tchoban Voss Architekten errichtet wird, werden an der Außenfassade durch glasierte blaue Terrakottaziegel akzentuiert. Im Inneren des Hauses wird sich ein gläsernes Atrium über zwei Stockwerke erstrecken und dem Gebäude eine helle und freundliche Atmosphäre verleihen. Ein weiteres Highlight ist die multifunktionale, 550 Quadratmeter große Sporthalle. Sie kann auch als Festsaal genutzt werden, in dem bis zu 600 Menschen Platz finden können. Durch verstellbare Trennwände kann die Halle aufgeteilt werden, so dass verschiedene Veranstaltungen gleichzeitig stattfinden können.

Neben dem täglichen Schulbetrieb soll es auf dem Campus ein vielfältiges außerschulisches Angebot geben. Ausgebildete Fachkräfte werden verschiedenste Aktivitäten anbieten – wie Tanz, Musik, Kunst und Sport. Kinder können die Hebrew School besuchen und so jüdische Traditionen kennenlernen. Die Angebote stehen allen Kindern und Jugendlichen offen – auch denen, die nicht die Jüdische Traditionsschule besuchen.

Fünf Fragen an Rabbiner Yehuda Teichtal, Leiter des Jüdischen Bildungszentrums Chabad Lubawitsch.

„Lebendige Stadt“: Herr Rabbiner Teichtal, welche Bedeutung wird der neue Campus für das jüdische Leben in Berlin haben?

Rabbiner Teichtal: Der neue Jüdische Campus ist von enormer Bedeutung für ein positives Miteinander zwischen den Kulturen sowie für das jüdische Leben in Berlin und in Deutschland, da es drei sehr notwendige Projekte beziehungsweise Dienstleistungen anbietet: Bildung, Kultur und Sport. Diese drei Projekte werden benötigt, um mehr Bewusstsein für Toleranz, Respekt und fröhliches Miteinander zu fördern. In Berlin, aber auch in ganz Deutschland, erfreut sich die jüdische Bevölkerung ebenso wie die allgemeine Bevölkerung eines stetigen Wachstums. Daher benötigen wir solche Projekte jetzt mehr denn je. Der Jüdische Campus wird das Gesicht eines positiven Wachstums und der Entwicklung interkulturellen Lebens sein – für mehr Toleranz für alle.

Wie lange haben Sie für das Projekt geworben und gearbeitet?

Seit fünf Jahren planen wir dieses Projekt bereits, und es freut uns sehr, dass es nach viel Zeit und Mühe nun Realität werden wird.

Was waren bisher die größten Hürden auf dem Weg zur Realisierung?

Die größte Hürde ist, die 18 Millionen Euro aufzubringen, um den Jüdischen Campus Realität werden zu lassen. G-tt sei Dank haben wir bereits zwei Drittel der Summe zusammen. Die Bundesregierung, das Land Berlin, die Stiftung „Lebendige Stadt“ sowie zahlreiche andere Stiftungen haben uns ihre Unterstützung zugesagt, aber wir müssen noch die restliche Differenz aufbringen.



Rabbiner Yehuda Teichtal ist Leiter des Jüdischen Bildungszentrums Chabad Lubawitsch in Berlin.

Was bedeutet für Sie die Förderung der Stiftung „Lebendige Stadt“?

Die Förderung durch die Stiftung „Lebendige Stadt“ ist sehr wichtig und von großer Bedeutung für uns. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ ist eine der wichtigsten Stiftungen Deutschlands, welche Großartiges leistet – sie hilft Menschen und Städten, „lebendig“, offen, tolerant und zukunftsorientiert zu sein. Ihr Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto ist ein Vorbild für eine Gesellschaft der Offenheit, des Respekts und der positiven Einstellung. Die Förderung durch die Stiftung „Lebendige Stadt“ ist ein großer Schritt zur Realisierung des Campus für alle Menschen. Er wird es Hunderten von jungen Menschen unterschiedlicher Herkunft ermöglichen, täglich miteinander respektvoll zu interagieren und eine positive Zukunft für gemeinschaftliche Kontinuität zu garantieren.

Wann beginnen die Bauarbeiten und wann soll der Jüdische Campus eröffnet werden?

Der Baubeginn ist im Frühjahr 2018 geplant, und die Bauarbeiten werden zwei Jahre in Anspruch nehmen. Somit wird der Jüdische Campus 2020 seine Pforten öffnen.

VON JOACHIM GÖRES

Der Weg ist das Ziel



Freiluftkino am Unesco-Weltkulturerbe „Zeche Zollverein“; Essen war 2010 zusammen mit dem Ruhrgebiet Kulturhauptstadt Europas.

Foto: Matthias Duschner (Stiftung Zollverein)

Berlin war es 1988, Weimar 1999 und Essen zusammen mit dem Ruhrgebiet im Jahr 2010: Europäische Kulturhauptstadt. 2025 wird erneut eine deutsche Stadt diesen Titel tragen. Mit Koblenz, Mannheim, Chemnitz, Dresden, Magdeburg, Hannover, Hildesheim, Kassel und Nürnberg gibt es zahlreiche Bewerber mit sehr unterschiedlichen Ideen – das wurde auf einer Tagung der Uni Hildesheim deutlich, auf der sich die Bewerberstädte vorstellten.

In Kassel hatte man sich schon für den Titel 2010 beworben. „Auch wenn das nicht geklappt hat, waren wir erfolgreich. Das Land Hessen hat uns damals 200 Millionen Euro im Rahmen der Bewerbung für die Museumslandschaft gegeben, das Selbstbewusstsein der Bürger hat sich deutlich erhöht. Die jetzige Bewerbung nutzen wir, um öffentlich zu diskutieren, wie es mit der Stadt weitergehen soll“, sagt Annekatri Hanf vom Kulturamt Kassel.

Nürnberg nennt drei zentrale Themen: Die Zukunft der Arbeit angesichts der Schließung großer Industriebetriebe, das Zusammenleben angesichts eines Migrationsanteils von 43 Prozent und die Erinnerungskultur am Ort des Reichsparteitagsgeländes und der Nürnberger Prozesse, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt. „Die Resonanz in der Bevölkerung zur Bewerbung ist sehr positiv“, findet Niko Degenkolb vom Nürnberger Bewerbungsbüro.

In Hannover hat das Kulturhauptstadtbüro im Sommer in einem problembeladenen Hochhauskomplex seine Arbeit aufgenommen. Der Standort soll ein Zeichen dafür sein,

dass man mit der Bewerbung die Stadtteilkultur gerade in schwierigen Bezirken ausbauen will. „Wir wollen mit der Bewerbung auch die Arbeitsbedingungen von Künstlern thematisieren, die häufig unter prekären Bedingungen arbeiten“, betont Büroleiterin Melanie Botzki.

Magdeburg hat mit 2,8 Millionen Euro den höchsten Etat für die Bewerbung. „Es gibt von unserer Stadt entweder ein negatives oder gar kein Bild. Das wollen wir ändern“, sagt der Leiter des Kulturhauptstadtbüros Tamás Szalay. Magdeburg will als Stadt des Bauhauses, der Reformpädagogik und des Rechts auf sich aufmerksam machen – in mehr als 1.000 Städten war einst das Magdeburger Recht gültig. Daran anknüpfend will man Themen wie die Menschenrechte und das Verhältnis von Bürger und Staat in Magdeburg diskutieren. „Chemnitz entwickelt sich wirtschaftlich sehr gut. Davon sollen auch Bildung und Kultur profitieren. Eine neue Infrastruktur und neue Ziele sind wichtig“, sagt Ferenc Csák, Leiter des Chemnitzer Projekts. Das bedeutet für ihn: „Mindestens die Hälfte der Ziele, die wir uns setzen, müssen realisiert werden, egal, ob wir

Kulturhauptstadt werden oder nicht.“ 1,2 Millionen Euro gibt die Stadt für ein Konzept aus, mit dem sie sich mit ihrer Geschichte vom „sächsischen Manchester“ bis zur „Stadt der Moderne“ profilieren will.

Dresden zeigt sich selbstbewusst – neue kulturelle Leuchttürme brauche man nicht. „Wir wollen mit der Bewerbung mit den Bürgern darüber sprechen, wie wir miteinander umgehen. Damit haben wir Schwierigkeiten“, sagt Stephan Hoffmann vom Amt für Kultur und Denkmalschutz. Er bezieht sich auf die Proteste gegen das Antikriegs-Monument vor der Frauenkirche – ein syrischer Künstler hatte mit drei senkrecht aufgestellten Bussen an Menschen in Aleppo erinnert, die dort hinter Bussen Schutz vor Beschuss suchten.

Die Bewerber im Südwesten äußern sich bislang noch nicht sehr konkret. In Koblenz setzt man auf die positive Stimmung der Bevölkerung, die durch die Bundesgartenschau im Jahre 2011 die Chancen entdeckt hat, die Kultur bietet. „Es sind von damals noch viele Gruppen und Vereine aktiv. An deren Engagement zur Buga wollen wir anknüpfen“, sagt Johannes

Bruchhof von der Koblenz-Touristik. In Mannheim liegt ein Schwerpunkt auf dem Thema Musik, mit dem u.a. die Pop-Akademie und die Musikhochschule in den Mittelpunkt gerückt werden sollen.

Oliver Scheytt war einst Leiter der europäischen Kulturhauptstadt Essen 2010. Seitdem sind die Anforderungen der Europäischen Union an eine Kulturhauptstadt gestiegen. „Es geht nicht nur um Kultur, sondern um den Umgang mit aktuellen Problemen. Dabei ist die Partizipation der Bürger an der Bewerbung ebenso wichtig wie die Langzeitwirkung. Das fehlt häufig“, so Scheytt. Umgang mit aktuellen Problemen – da kann Hildesheim ein Lied von singen. Der Kulturcampus der Uni, an dem die Tagung stattfand, kann nach den Schäden durch das Hochwasser im Sommer nicht mehr genutzt werden. Zum Glück wurden die Welterbestätten Dom und Michaeliskirche, mit denen man bei der Bewerbung punkten will, nicht beschädigt.

Eine europäische Jury wird 2019 einige deutsche Bewerber aussortieren. Die Kultusministerkonferenz ernennt dann ein Jahr später die Siegerstadt.

Eine Welt ohne Müll

Wie sähe eine Welt aus, in der es keinen Müll mehr gibt? Wie müssten alltägliche Produkte beschaffen sein, damit sie wiederverwertet werden können? Über diese zentralen Fragen diskutierten Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Gesellschaft auf dem vierten „Cradle to Cradle“-Kongress an der Leuphana Universität in Lüneburg.

Das „Cradle to Cradle“-Designkonzept – übersetzt „von der Wiege zur Wiege“ – hat die Natur zum Vorbild. Denn die Natur kennt keinen Abfall. In einer Zeit, in der Ressourcen immer knapper werden, bietet „Cradle to Cradle“ einen innovationsorientierten Lösungsansatz: Produkte werden neu entwickelt und von Anfang an so designed, dass Materialien problemlos in Kreisläufe zurückgeführt werden können. So kann beispielsweise ein T-Shirt, das keine schädlichen Bestandteile enthält und durch seine Materialauswahl biologisch abbaubar ist, kompostiert werden. Es geht als biologischer Nährstoff in den biologischen Kreislauf zurück. „Die Menschen in 100 Jahren werden klüger sein. Sie werden gar nicht begreifen, dass wir jemals ohne Cradle to Cradle produziert haben“, sagte der Philosoph und Schriftsteller Dr. Michael Schmidt-Salomon auf dem Kongress.

Wie Umweltschutz und Wirtschaft durch eine echte Kreislaufwirtschaft nach dem „Cradle to Cradle“-Konzept vereint werden könnten, zeigte der Kongress an vielen Beispielen aus der Praxis. Akteure aus den Bereichen Fashion, Kunststoffe, ökologische Landwirtschaft, Drucken sowie aus dem diesjährigen Vertiefungsthema Bau und Architektur diskutierten in unterschiedlichen Formaten über „Cradle to Cradle“ als Innovationsmotor.

„Ich bin besonders beeindruckt, wie engagiert Menschen aus allen Teilen der Gesellschaft – ob jung, ob alt, ob Handwerkerin, Studentin oder Akademikerin – gemeinsam Lösungen



Mit einem positiven Fußabdruck die Welt verändern: der vierte „Cradle to Cradle“-Kongress an der Leuphana Universität in Lüneburg.

diskutiert und gefeiert haben. Und Prinz Carlos von Bourbon-Parma, Mitglied des niederländischen Königshauses, bescheinigte dem Cradle-to-Cradle-Konzept, das zukunftssicherste zu sein“, so Dr. Monika

Griefahn, Vorsitzende des Cradle to Cradle e.V.

Der gemeinnützige Cradle to Cradle e.V. wurde 2012 gegründet und besteht aktuell aus bundesweit

über 30 Regionalgruppen und mehr als 500 Aktiven. Sein Ziel ist es, das Konzept aus der rein fachlich geführten Debatte herauszulösen und in die Mitte der Gesellschaft zu tragen.



Dr. Monika Griefahn, Stiftungsrätin der „Lebendigen Stadt“ und Vorsitzende des Cradle to Cradle e.V., und Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“, auf dem „Cradle to Cradle“-Kongress in Lüneburg.

Fotos: Cr2C e.V.

VON ANDREA PEUS

Futurium – Haus der Zukunft

Im Jahr 2019 eröffnet im Berliner Regierungsviertel das Futurium – ein Zukunftsmuseum, das auch Zukunftsbühne, Zukunftslabor und Zukunftsforum sein möchte.

Am Tag der offenen Tür gewährte das Haus jetzt schon einmal einen kleinen Eindruck davon, wie das gemeint sein könnte.

Beim Futurium geht es um nichts Geringeres als um unsere Zukunft. Und da das natürlich keine kleine Sache ist, sondern ein Thema höchsten Ranges, steht der moderne Kastenbau – wenn auch ein wenig eingepfercht – zwischen Reichstag und Hauptbahnhof, direkt an der Spree. Hier in Berlin, wo Politik, Wissenschaft und Wirtschaft zusammenkommen, soll das neue Museum, das unter anderem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) initiiert wurde, die Besucher zum Nachdenken über die Welt von morgen einladen. Zwar wird das Haus erst in eineinhalb Jahren eröffnet, doch Mitte September konnten die Besucher sich schon einmal mit den „Denkräumen“ rund um die wichtigsten Zukunftsthemen Technik, Natur und Gesellschaft beschäftigen.

Hunderte kamen – und ließen sich inspirieren. Denn im Futurium soll es nicht nur um das Verstehen, sondern vor allem um die Lust gehen, mitzugestalten und Einfluss zu nehmen. Wie könnte die Zukunft aussehen? Welche Entwicklungen sind denkbar? Und vor allem: welche sind wün-

schenswert? „Die Idee ist, einen neugierigen Blick auf die Zukunft zu entwickeln“, sagt der neue Direktor des Futuriums, Kulturmanager Stefan Brandt. Dabei plane man kein „Science Center“, versichert Ausstellungsleiterin Gabriele Zipf, sondern ein Haus für Besucher ohne spezielle Vorbildung.

Dass es hierbei auch darum geht, die Akteure von morgen – also die Kinder – abzuholen, machte der Star des Tages schnell deutlich. „Pepper“, der eigens für den museumspädagogischen Einsatz programmierte Roboter, ging fröhlich auf die kleinen Besucher los, rollte wissend mit den blinkenden Kulleraugen und erklärte Fakten zum Thema Städtebau. Etwa, wie Salat an Fassaden wächst. Dabei ließ er sich von den Kindern geduldig über den Kopf streicheln und überzeugte sie schnell, dass Mensch und Maschine durchaus Freunde sein können. Dass Roboter aber auch begeistern können, bewiesen ein paar junge Informatik-Experten im Untergeschoss des Hauses. Dort ließen sie, beim sogenannten Robocup, gleich mehrere kleine Roboter zum Fußballspiel gegeneinander antreten. In Zu-

kunft sollen die Besucher im Roboter-Lab sogar selbst Roboter als Prototypen bauen können.

Das offene, klare Haus (Kosten: 58 Millionen Euro), das neben einer Ausstellungsfläche von rund 3.200 Quadratmetern auf drei Etagen auch über einen eigenen Saal für 600 Besucher verfügt und damit auch über genügend Platz für Vorträge und Diskussionen, wurde von dem Berliner Architekturbüro Richter und Musikowski entworfen. Vom Dach des Öko-Hauses hat man auf dem sogenannten „Skywalk“ nicht nur einen Blick auf zahlreiche Kollektorfelder für Photovoltaik, sondern auch eine tolle Aussicht auf Spreebogen und das Kanzleramt. Neben dem BMBF gehören zu den Gründungsgesellschaftern u.a. die Fraunhofer- und Max-Planck-Gesellschaft sowie Firmen wie Siemens und Bayer.

Der neue Ort für Ausstellungen und Veranstaltungen dürfte auch so manchen Politiker aus der Nachbarschaft anlocken. So verriet Bundesbildungsministerin Johanna Wanka bei der Schlüsselübergabe, dass sie sich vor allem auf das Café im Erdgeschoss freue. Tatsächlich hofft man in Berlin, mit dem Futurium ein bisschen mehr Leben in das Regierungsviertel zu bringen, das an den Wochenenden meist nur von Touristen in Bussen besucht wird.

Doch auch für die Berliner kommt das Futurium zum richtigen Zeitpunkt. Denn viele von ihnen, vor allem jene mit Kindern, haben längst erkannt, dass man auf andere Weise Verantwortung übernehmen muss als bisher. Das ist ganz im Sinne des Geowissenschaftlers Reinhold Leinfelder, der sich in den vergangenen Jahren intensiv für das Haus der Zukunft eingesetzt hat und auch dessen Gründungsdirektor war. Der Geologe gilt als Verfechter eines neuen geologischen Erdzeitalters, dem Anthropozän, in dem der Mensch zu einem der wichtigsten Einflussfaktoren der Erde wird. „Doch dafür müsse man Entwicklungen verstehen und bewerten“, weiß Ausstellungsleiterin Zipf, die an Leinfelders Konzept anknüpfen möchte. „Sonst kommen sie einfach“.

Das Futurium soll ein Forum für den Dialog über die Zukunft werden.



„Open House im Futurium“: Wettkampf der selbstgebaute Roboteraktionen.



Beim „Robocup“ spielten Roboter miteinander Fußball.



Mitmachaktionen wie der Virtual-Reality-Flugsimulator begeisterten die Besucher.



Die Bürgergärten sind für Veranstaltungen aller Art bestens geeignet.



Ein herrlicher Ort zum Verweilen inmitten der Stadt.

VON PROF. DR. DITTMAR MACHULE

Was machen eigentlich ...? Die Arnsberger Bürgergärten

Am 13. September 2009, dem Tag des offenen Denkmals, feierte Arnsberg die Einweihung des ersten Bauabschnitts der neuen Bürgergärten. Zwei restaurierte klassizistische Gartenhäuschen, „Twiete“ und „Arme Schulschwestern“, symbolisieren das Besondere dieses Stadtentwicklungsprojekts, das von der Stiftung „Lebendige Stadt“ gefördert wurde.

Von der Anlage der privaten Bürgergärten am Hang des Ruhrtals bis zur heutigen öffentlichen Grünanlage war es ein weiter Weg. Arnsberg, 1816 preussisch geworden, hatte 55 Wohnhäuser mit Gärten für Beamte im „Klassizistischen Viertel“ vor der Altstadt errichtet. Lange geliebt von den besitzenden Bürgern, dann, insbesondere in den 1960er und 1970er Boomjahren, geringgeschätzt und zunehmend als Baulandreserve betrachtet,

wurden die Gärten erst Anfang der 1990er Jahre wieder bemerkt.

Entscheidende Impulse gab die Bewerbung der Stadt Arnsberg um Ausrichtung einer Landesgartenschau, die auch die Altstadt mit ihren kleinen, meist privaten Grünräumen einschloss. Es ging um die Zukunft der ganzen Altstadt, die im Strukturwandel der Region ihr Leben auszuhängen schien. Aber nicht bei allen schärfte sich der Blick für versteckte

Qualitäten der geerbten Stadt- und Landschaftsstruktur. Fachliche Gutachten trugen dazu bei, dass das „Klassizistische Viertel“ als Potential für die zukünftige Stadtentwicklung erkannt wurde. Zwei Bürgergärten mit zerfallenden Gartenhäusern und Spuren der ursprünglichen Gartengestaltung waren noch nicht völlig aus der Welt.

Anfang unseres Jahrtausends waren die Weichen auf Verschwinden ge-

stellt. Die Eigentümer wollten, planungsrechtlich zulässig, auf dem Gartengelände bauen. Durchaus auch glückhafte Vorgänge führten zum heutigen Stellenwert des städtischen Grünraums. Dabei war es „reiner Zufall, aber auch ein wenig Verhandlungsgeschick“ – wie die Stadtplaner Thomas Vielhaber und Dr. Birgitta Plass ihr Mitwirken bescheiden benennen –, dass für alle Beteiligten eine Win-win-Situation erreicht werden konnte. Die Politik machte mit,

denn man erkannte den Wert des Projekts für die Umsetzung des beschlossenen Leitbildes „Kultur- und Tourismusstandort Alt-Arnsberg“.

Der zunächst erheblichen Skepsis bis hin zum Widerstand mit dem Vorwurf der Verschwendung öffentlicher Mittel – nicht nur bei Bürgern, auch bei einigen Politikern – begegnete die Rathausbehörde mit kluger Information und Werbung schon während der Bauzeit. Dadurch wurde Vertrauen gewonnen. Langsam wurde begriffen, dass das mit langem Atem betriebene Projekt nicht allein ein Akt der Denkmalpflege ist, sondern ein weit größerer Baustein für die Qualifizierung der ganzen Stadt. Schon der erste Bauabschnitt mit den markanten Häuschen war durch Berichte in den Medien bundesweit bekannt geworden.

Die Arnsberger verloren langsam ihre Skepsis und anerkannten ihr befreites Dornröschen, gewannen es lieb. Sie spürten, dass der neue Bürgergarten nicht nur betrieben und bespielt,

sondern belebt und gelebt werden will. So etwas geht nur „mit Herzblut“. 2010 gründete sich der „Förderverein Bürgergärten e.V.“ und kümmert sich seitdem um die besondere Arnsberger Postadresse: Twiete 6-8, 59821 Arnsberg, Eingang Twiete 1.

Die Arnsberger gewannen ihr befreites Dornröschen lieb

Im Oktober 2012, noch bevor die Planung ganz ausgeführt worden war, wurde die Stadt Arnsberg für ihr Gartenprojekt mit dem „Nationalen Preis für integrierte Stadtentwicklung und Baukultur 2012“ in der Kategorie „Gebäude und Stadtraum“ ausgezeichnet – im Rahmen einer Internationalen Konferenz „Städtische Energien“ in Berlin. Die Jury hatte die Verfahrens- und Ergebnisqualität der Arnsberger Planung als vorbildlich für heutiges Stadtentwicklungshandeln erkannt.

Der erste Bauabschnitt war entscheidend. Vielleicht haben die Berichte der Stiftung auch dazu beigetragen,

dass der zweite Abschnitt in fünf Jahren wie geplant realisiert werden konnte. Am 6. April 2014 übergab Bürgermeister Hans-Josef Vogel „den Anwesenden, der Bürgerschaft, den Gästen und Touristen“ die Bürgergärten. Seine kurze Rede überschrieb er mit „Für alle: Ein neues Kleinod im historischen Arnsberg“. Freudig konnte er aufzählen, was neben neuen Wegen und Grünflächen noch hinzukam: ein drittes kleines Gartenhäuschen, Obstbäume, Stauden- und Rosenbeete, zwei fest installierte „Liegestühle“, ein Bouleplatz, eine Aussichtsplattform mit Blick über die Ruhr sowie „unten“, in Höhe der Ruhr, den Mühlengraben begleitende Wege und eine kleine Fußgängerbrücke. Die seit 2013 wieder begehbare Brücke ist besonders wichtig, denn sie liegt neben dem Ruhrtalradweg und ermöglicht nun den direkten Zugang über den Mühlengraben durch die Bürgergärten zur Altstadt.

In den neuen Bürgergärten herrscht Ruhe. „Entschleunigung“ ist hier möglich. Die Gartenhäuschen kön-

nen für Hochzeits- oder Geburtstagsfeiern gemietet werden. Dort finden Lesungen statt und die Initiative „Wohnzimmerkonzerte“ bietet Besonderes. Bei allen kulturellen Großereignissen, wie Arnsberger Kunstsommer oder Arnsberger Herbst, gibt es sehr gut angenommene Veranstaltungen: „Ostereiersuchen für Kinder“, „Herbst- und Kürbisfest“, „Boule in den Bürgergärten“ oder Ereignisse wie „Die Twiete rockt“. Der neue Stadtzugang macht neugierig, Tagestouristen finden den Weg nach oben.

Arnsbergs neue Bürgergärten werden von der ganzen Stadt und ihren Besuchern in jeder Jahreszeit wertgeschätzt. Das macht die am Planungsprozess Beteiligten stolz. Was ermöglichte den Erfolg? Bürgermeister Hans-Josef Vogel brachte im April 2014 mit seinem Dank das Wesentliche auf den Punkt: „Alle haben viel Liebe in dieses neue Kleinod Arnsbergs investiert, sonst hätten wir das Projekt in dieser Form nicht realisieren können.“



Architektonisches Highlight: die Königliche Oper auf der Insel Holmen.



Gemütlichkeit als Lebenseinstellung: das dänische Designmuseum.



Ruhig und entspannt: das Stadtzentrum von Kopenhagen.

VON ANDREA PEUS

Kopenhagen – eine Stadt, die glücklich macht

Die Kleine Meerjungfrau und das Schloss Amalienborg gehören zu Kopenhagen wie Smørrebrød und Glogg. Was die Stadt jedoch erst wirklich sympathisch macht, sind ihre Menschen. Sie genießen ihr Leben – und genau das kann man in Kopenhagen schmecken, sehen und erleben.

Die Dänen müssen schon einiges aushalten. Durchschnittlich regnet es in Kopenhagen 159 Tage im Jahr – und der Wind, der den tapferen Nordländern dabei um die Nase fegt, ist bei Durchschnittstemperaturen von sieben bis acht Grad auch noch ganz schön eisig. Dennoch sichern sich die Dänen beim UN-Happiness-Report seit Jahren unverdrossen den ersten Platz. Eine Spitzenposition, die ihnen ihre norwegi-

schen Nachbarn lediglich in diesem Jahr streitig machen konnten. Das Zauberwort heißt hygge und bedeutet weit mehr als nur Gemütlichkeit. Es ist eine Lebenseinstellung.

Zu den wesentlichen Hygge-Faktoren zählt, dass es in der Innenstadt mehr Fahrräder als Einwohner gibt. Zweidrittel der Kopenhagener fahren täglich mit dem Rad zur Arbeit, in die Schule oder zur Uni. Und das nicht

nur, weil es in der kleinen Hafenstadt mit ihren gut 600.000 Einwohnern schneller geht, sondern, weil es einfach schön ist. Mit nur circa 20 Stundenkilometern geht es auf breiten und sicheren Radwegen, die durch Bordsteine von den Straßen und Gehwegen getrennt sind, zügig, aber gemächlich voran. Niemand drängelt, pöbelt oder klingelt. Man hält sich an die Regeln. Dabei sind auffällig viele Lastenräder unterwegs, in denen die

Dänen nicht nur Kinder und Bier, sondern auch gute Freunde transportieren.

Hyggeln kann man immer und überall

Hyggeln kann man immer und überall, allein und mit anderen, weil es so ziemlich jeden Lebensbereich betrifft. Was genau die stillbewussten Dänen

für sich selbst und ihr Zuhause schätzen, erfährt man wohl am besten im dänischen Designmuseum. Dort stehen Tische und Stühle aus weichen, warmen Naturmaterialien, man sieht gedeckte Farben und Lampen, die anstelle von Neonröhren (total unhyggelig), ein gemütliches Licht geben. Das hilft in den langen nordischen Wintern.

Heimelig ist es aber auch in den Straßen. Vor allem in der Værnedamsvej, einer kleinen Stichstraße im aufblühenden Stadtteil Vesterbro, die mit ihren alten Häusern und Läden im gedämpften Orange, Rot und Grün im Netz bereits als eine der gemütlichsten Straßen Kopenhagens gefeiert

wird. Von dort ist man zu Fuß in zwei Minuten in der Lidkøb-Bar, die vom offenen Kaminfeuer bis zu den Fellen auf den Holzbänken alles hat, was die Dänen glücklich macht. Eine gute Empfehlung ist auch die Library Bar im Plaza Hotel, vis-à-vis vom Hauptbahnhof, wo man es sich inmitten alter Bücher, Gemälde und kuscheliger Beleuchtung gutgehen lässt. Da stört auch ein wenig Moderne nicht. Absoluter Touristenmagnet und architektonisches Highlight ist die Königliche Oper des dänischen Architekten Henning Larsen. Wie ein riesiger Holzkürbis in einem Glaskasten thront der 340 Millionen Euro teure Kulturbau auf der Insel Holmen, direkt gegenüber von Schloss Amalien-

borg und bietet einen wunderschönen Blick auf die Stadt.

Kopenhagen liegt im Trend und zählt obendrein zu den grünsten Städten weltweit. Es gibt viel Regionales, Biomärkte, Burger und natürlich Smørrebrød, was mit Knäckebrød so gar nichts zu tun hat. Tatsächlich sind die Dänen Weltmeister im Stullen schmieren – und das tun sie am liebsten mit Schwarzbrot. Wer gut in den Tag starten will, geht am besten ins „Wulff & Konstali“, nicht weit entfernt vom Amager Strand, wo man auf der Karte nur ankreuzen muss, mit was man sein Brot belegen möchte: mit frischem Lachs und Avocado-Dip, mit Käse und selbstge-

machter Marmelade oder mit frischem Rührei. Und natürlich gibt es Glogg, den ersten schon morgens um halb elf. Denn Heißgetränke wie Glühwein gehören für die Dänen zu beliebten Hyggebringern, was nicht nur am Alkohol liegt, sondern auch am Zuckergehalt. Angeblich verzehren die Dänen doppelt so viel Zucker wie die Menschen in anderen europäischen Ländern.

Auf jeden Fall stellt es sich irgendwann ein, dieses rundum wohlig satte Gefühl – und das nicht nur wegen der kulinarischen Köstlichkeiten und den vielen Sehenswürdigkeiten, die so herrlich nah beieinander liegen. Man ist seelisch satt, halt irgendwie glücklich.



Dschungellandschaft der „Biosphäre“ mit prächtigen Tropenpflanzen.



Das Orangerieschloss im Park Sanssouci.



Schauplatz der Stiftungskonferenz 2018: die „Biosphäre“ in Potsdam.

Potsdamer Kongress 2018: Die klimafreundliche Stadt

Die Vorbereitungen für den nächsten Kongress der „Lebendigen Stadt“ laufen bereits auf Hochtouren: Am 20. September 2018 dreht sich in der „Biosphäre“ in Potsdam alles um das Thema „Die klimafreundliche Stadt“. Der Stiftungspreis wird am Vorabend der Konferenz im Orangerieschloss verliehen.

Wie funktioniert intelligentes Verkehrsmanagement? Wie machen Städte den ÖPNV zukunftsfähig? Wie geht Abfallvermeidung durch „Cradle to Cradle“? Auf der Potsdamer Klimakonferenz werden hochkarätige Fachreferenten aus Kommunen, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die Herausforderungen und Chancen auf dem Weg zu einer klimafreundlichen Stadt erörtern.

Stadtentwicklung“, sagt Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Als Schauplatz für den Städtekongress 2018 hat die Stiftung wieder einen ganz besonderen Veranstaltungsort ausgewählt: die „Biosphäre“ in Potsdam. Die Dschungellandschaft der Biosphäre mit über 20.000 prächtigen Tropenpflanzen und vielen exotischen Tieren sowie einem stündlichen Gewitter mit Blitz und Donner versetzt die Besucher in eine ferne Welt. Die Reise beginnt am Wasserfall, führt über verschlungene Pfade zum Schmetterlingshaus bis auf den Höhenweg, der sich in den Baumkronen der bis zu 14 Meter hohen Bäume befindet. Direkt an die Naturerlebniswelt der Biosphäre grenzt die große Eventhalle an – mit einem großen Baum- und Efeuwall, Palmen und riesigen Glasfronten zum Tropengarten.



Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.

„Zentrale Anliegen unserer Konferenz sind der kommunale Know-how-Austausch und die Präsentation von Best-Practice-Konzepten für eine nachhaltige und zukunftsorientierte

Am Vorabend des Kongresses, am 19. September 2018, verleiht die „Lebendige Stadt“ im Orangerieschloss in Potsdam Park Sanssouci ihren mit 15.000 Euro dotierten Stiftungspreis. Nähere Programminformationen zur Potsdamer Städtekonferenz „Die klimafreundliche Stadt“ sowie die genauen Anmeldeformalitäten finden Sie in Kürze auf der Stiftungshomepage unter www.lebendige-stadt.de.



Fotos: Biosphäre Potsdam (2) / picture alliance (2) / Anna-Lena Ehlers

Der Höhenweg in der „Biosphäre“.



Die australische Millionenmetropole Melbourne ist einer Studie zufolge die lebenswerteste Stadt der Welt.



Leeuwarden, Hauptstadt der niederländischen Provinz Friesland, ist Kulturhauptstadt Europas 2018.

Stadtnachrichten



Generaldirektorin Ingrid Mössinger verlässt nach über zwanzig Jahren die Kunstsammlungen Chemnitz.

Melbourne bleibt lebenswerteste Stadt

Die australische Millionenmetropole Melbourne bleibt einer Studie zufolge die lebenswerteste Stadt der Welt. In der alljährlichen Untersuchung des Magazins „The Economist“ kam Australiens zweitgrößte Stadt bereits zum siebten Mal in Folge auf Platz eins. Als einzige deutsche Stadt unter den Top Ten schaffte es Hamburg auf Platz zehn. Weitere Städte aus Europa unter den ersten Zehn sind Wien (Platz 2) und Helsinki (Platz 9). Für die Rangliste werden verschiedene Werte von 140 Städten miteinander verglichen. Gemessen wird unter anderem, wie es in Sachen Gesundheitswesen, Kultur, Infrastruktur, Umwelt und Bildung steht.

Alexander Otto erhält SMASH-Ehrenpreis
Unternehmer und Mäzen Alexander Otto ist im Rahmen der SMASH-

Awards (Social Media Awards Sport Heroes) für sein Engagement im Hamburger Sport mit dem Ehrenpreis ausgezeichnet worden. Die Jury lobte dabei insbesondere die Förderarbeit seiner Sportstiftung sowie sein Engagement beim HSV und für die Olympia-Bewerbung Hamburgs. Alfons Hörmann, Präsident des Deutschen Olympischen Sportbunds, hielt die Laudatio. Neben dem Ehrenpreisträger wurden mit den SMASH-Awards Sportler für ihre innovativen Auftritte in den Social Media ausgezeichnet, dazu zählten Reiterin Ingrid Klimke, Weitspringerin Vanessa Low, Speerwerfer Mathias Mester sowie Sprinterin Laura Müller.

Chemnitz: Mössinger verlässt Kunstsammlungen

Generaldirektorin Ingrid Mössinger verlässt nach über zwanzig Jahren die Kunstsammlungen Chemnitz. Zu den großen Verdiensten der Muse-

umsleiterin gehört vor allem, Chemnitz in der Kunstwelt bekannt gemacht zu haben. Mössinger war seit 1996 als Direktorin der Kunstsammlungen tätig und seit 2005 als Generaldirektorin für den Museumsverbund aus der Stiftung Carlfriedrich Claus-Archiv, dem Museum Gunzenhauser, Schlossbergmuseum und dem Henry van de Velde-Museum in der Villa Esche. Wer die Nachfolge der Generaldirektorin übernimmt, soll eine Findungskommission bestimmen, der auch Mössinger angehört. Der Wechsel an der Spitze des Museumsverbundes ist für 2018 geplant.

Kulturhauptstädte 2018: Leeuwarden und Valletta

„Kulturhauptstadt Europas 2018“ – diesen Titel teilen sich Leeuwarden in den Niederlanden und die maltesische Hauptstadt Valletta. Leeuwarden, die Hauptstadt der niederländischen Provinz Friesland, feiert unter

dem Motto „Iepen mienskip“ – „die offene Gesellschaft“. Mehr als 60 Hauptprogramme und hunderte Gemeinschaftsprojekte sollen die Besucher begeistern. Vallettas Programmkonzept basiert auf vier thematischen Elementen: Generationen, Routen, Städte und Inseln.

Plauen: Ampeln mit „Vater und Sohn“

Die bekannten Figuren „Vater und Sohn“ des Zeichners Erich Ohser dürfen künftig als Männchen an zwei Fußgängerampeln in Plauen im Vogtland leuchten. Diese Figuren gehören zu Plauen wie die Mainzelmännchen zu Mainz, so Oberbürgermeister Ralf Oberdorfer. Die „Vater und Sohn“-Ampeln in der Innenstadt sind vorerst für zwei Jahre genehmigt. Der Entwurf zu den Figuren kommt von dem Graffiti-Künstler André Bretschneider. Die Bildgeschichten von „Vater und Sohn“ machten den ge-



Klimakonferenz in Bonn: Dr. Andreas Mattner (rechts), Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“, mit Arnold Schwarzenegger.

bürtigen Plauerer Erich Ohser (1903 bis 1944) und seine Heimatstadt bekannt, da er sich den Künstlernamen e.o.plauen gab.

Klimaschutz mit Best-Practice-Projekten

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ und die vom ehemaligen US-Gouverneur Arnold Schwarzenegger gegründete Klimaschutz-Organisation „R20 Regions of Climate Action“ sind seit

2015 partnerschaftlich verbunden und in einem engen Austausch von Best-Practice-Projekten. Im Juni dieses Jahres wurde Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“, zudem als Board Director in die sechsköpfige Weltspitze der R20 Foundation berufen. Die R20-Initiative hat sich zum Ziel gesetzt, den Klimaschutz in den Regionen und Städten voranzutreiben.

Mobilität zukunftsfähig und umweltfreundlich gestalten



Jürgen Fenske ist Präsident des Verbands Deutscher Verkehrsunternehmen e.V. (VDV) und Vorstandsvorsitzender der Kölner Verkehrs-Betriebe AG.

Wenn der Verkehrsinformationsdienst Inrix einmal im Jahr Deutschlands „Stauhauptstadt“ kürt, belegt Köln stets einen der vorderen Plätze. Laut Inrix standen die Autofahrer in der Domstadt 2016 im Durchschnitt 46 Stunden im Stau. Fest steht, dass die Verkehrssituation auf Kölns Straßen mehr als angespannt ist. Jeden Werktag pendeln mehr als 300.000 Menschen zum Arbeiten vom Umland in die Stadt und wieder heraus – viele von ihnen immer noch mit dem Auto. Wenn dann jahrelange Großbaustellen wie Brückensanierungen oder die Instandsetzung des Stadtautobahntunnels im Rechtsrheinischen hinzukommen, verschärft sich die Situation zusätzlich.

Die Mobilität in der weiter wachsenden Stadt ist eines der großen Themen in Köln. Inzwischen sind sich alle Beteiligten einig, dass eine Verkehrswende nötig ist, damit Köln eine lebenswerte und klimafreundliche Stadt bleibt bzw. wird. Schon 2014 hat die Stadt gemeinsam mit zahlreichen Partnern wie Polizei, Kölner Verkehrs-Betriebe (KVB), ADAC oder Industrie- und Handelskammer das Mobilitätskonzept „Köln mobil 2025“ entwickelt. Es propagiert die Abkehr von der autogerechten Stadt und formuliert ein klares Ziel für die Jahre 2025 bis 2030: Dann sollen zwei Drittel des Verkehrs über den so genannten Umweltverbund abgewickelt werden, also über Bus und Bahn, Rad und Zu-Fuß-Gehen. Der Autoverkehr soll nur noch ein Drittel ausmachen, heute liegt sein Anteil bei 40 Prozent. Auch die Verknüpfung der verschiedenen Verkehrsträger soll gefördert werden – hier spielt das Leihradsystem der KVB eine wichtige Rolle.

Von dem Ziel ist Köln allerdings noch ein ganzes Stück entfernt. Zwar boomt der Radverkehr, und die KVB verzeichnet jedes Jahr steigende Fahrgastzahlen, aber der Anteil des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) am Gesamtverkehr in der Stadt liegt seit Jahren konstant bei etwa 22 Prozent. Um noch mehr Menschen zum Umstieg vom Auto auf Bus oder Bahn zu bewegen, muss das Streckennetz der KVB dringend ausgebaut und damit attraktiver gemacht werden. Stadt und KVB haben gemeinsam zahlreiche Ausbauprojek-

te für den ÖPNV-Bedarfsplan des Landes NRW angemeldet, so unter anderem die wichtige Ost-West-Verbindung durch die Innenstadt, die für den Einsatz von Langzügen ertüchtigt werden soll, und die Stadtbahn-Anbindung mehrerer Stadtteile. Entscheidend ist, dass die nötigen politischen Entscheidungen getroffen und dann auch zeitnah umgesetzt werden.

Wir brauchen die Verkehrswende

Was für Köln gilt, gilt auch bundesweit: Um den „Modal Split“ in Richtung der umweltfreundlichen Verkehrsträger deutlich zu erhöhen, bedarf es immenser Anstrengungen und klarer Maßnahmen zugunsten des ÖPNV und anderer ökologischer Verkehre. Laut der Verkehrsverflechtungsprognose des Bundesverkehrsministeriums nimmt allein der Pkw-Verkehr in Deutschland bis 2030 um rund 10 Prozent gegenüber dem Vergleichsjahr 2010 zu. Schon jetzt wird in rund 80 Städten in Deutschland eine deutliche Überschreitung der Grenzwerte bei den Stickstoffdioxidemissionen gemessen. Dabei hatte sich die Bundesregierung ganz andere Ziele gesetzt: Laut Klimaschutzplan sollten in einem ersten Schritt die CO₂-Werte bis 2020 gegenüber 1990 um 40 Prozent gesenkt werden. Alleine im Verkehrssektor müssen die CO₂-Emissionen nach aktuellem Stand bis 2030 um 40 Prozent sinken, um das geforderte Minderungsziel zu erreichen. Der Trend geht jedoch in eine andere Richtung: Die Emissionen im Verkehr stiegen Anfang 2017 im Vergleich zu 2015 um 3,4 Prozent an. Der größte Verursacher ist dabei der motorisierte Individualverkehr. Wenn wir die Klimaschutzziele und die innerstädtischen Schadstoffminderungen erreichen wollen, dann geht kein Weg vorbei an einem leistungsstarken und gut ausgebauten ÖPNV-System überall in Deutschland. Denn die Herausforderungen beim Klimaschutz und bei der Luftreinhaltung lassen sich nur durch eine deutliche Erhöhung des Marktanteils zugunsten des Öffentlichen Verkehrs meistern.

Bund, Länder und Kommunen haben sich beim Diesel-Gipfel darauf verständigt, dass der Fördersatz zur Anschaffung von E-Bussen im ÖPNV auf 80 Prozent angehoben und das För-

dervolumen auf jährlich 100 Millionen Euro erhöht wird. Der Bund hat darüber hinaus den Fonds „Nachhaltige Mobilität für die Stadt“ für die Kommunen auf eine Milliarde Euro aufgestockt. Das sind erste Schritte in die richtige Richtung, aber es ist nur ein Anfang! Denn die Fahrzeugumrüstung alleine bringt noch keine Verkehrswende. Insgesamt müssen im Verkehrssektor alle umweltfreundlichen Verkehrssysteme ausgebaut, erweitert und attraktiver für mehr Kunden werden.

Öffentlichen Personennahverkehr ausbauen

Damit der notwendige Ausbau des ÖPNV realisiert werden kann, braucht es zusätzliche Investitionen des Bundes und der Länder. Vor allem die kommunalen Verkehrswege, auf denen allein im öffentlichen Verkehr 80 Prozent der Fahrten bundesweit stattfinden, sind weiterhin unterfinanziert. Eine Umfrage unter den Mitgliedsunternehmen des Verbandes Deutscher Verkehrsunternehmen (VDV) hat ergeben, dass der Modernisierungs- und Ausbaubedarf im kommunalen ÖPNV aktuell bei rund 15 Milliarden Euro liegt. Der VDV und die Branche fordern daher ein Sonderprogramm des Bundes, das sich am tatsächlichen Bedarf und an klaren verkehrspolitischen Zielen orientiert: Dazu sind 1,5 Milliarden Euro jährlich über einen Zeitraum von zehn Jahren zur Modernisierung und zum Ausbau des kommunalen ÖPNV notwendig. Die Länder sind aufgerufen, dieses Programm mit zusätzlich 500 Millionen Euro pro Jahr mitzufinanzieren.

Die öffentlichen Verkehrsunternehmen und -verbände stehen seit jeher und auch künftig für moderne, leistungsstarke, ökologische und bezahlbare Mobilitätsangebote für alle Bürgerinnen und Bürger sowie für den effizienten, umweltfreundlichen Gütertransport auf der Schiene. Unser Anspruch und Ziel ist es, den sich abzeichnenden Wandel im Verkehrsmarkt aktiv und innovativ mitzugestalten. Um die oft propagierte Verkehrswende endlich zu schaffen, bieten wir den politischen Entscheidern im Bund und in den Ländern unsere Unterstützung an.

Kunstobjekt von Alessandro Mendini: die Straßenbahn-Haltestelle am Steintor in Hannover (vor dem Umbau).



Fotos: Marcin Kirschner (left) / VDV



Stiftungspreis 2018

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ ruft auf, sich für den Stiftungspreis 2018 zu bewerben.

„Die digitalste Stadt“

Preiswürdig sind digitale Lösungen, die das Leben und Miteinander in den Städten einfacher, effizienter und besser machen. Digitale Technologien und intelligente Vernetzungen tragen zur Zukunftsfähigkeit der Städte bei.

Die Ausschreibungsunterlagen finden Sie ab Januar 2018 unter www.lebendige-stadt.de

Gesucht werden Projekte, die bereits umgesetzt worden sind und sich im Sinne von Best-practice für andere Städte empfehlen.

Der Stiftungspreis ist mit 15.000 Euro dotiert.